
UC-NRLF
$B 360 189







Heft 51.

STUDIEN
ZUR
DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE

DER OSTPALAST
SOGENANNTER «OTTO HEINRICHSBAU»
ZU HEIDELBERG

VON

B. KOSSMANN
ARCHITEKT UND PROFESSOR
IN KARLSRUHE I. B.

MIT 4 TAFELN.



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1904

Von den **Studien zur Deutschen Kunstgeschichte** sind bis jetzt erschienen:

1. Heft. Verzeichniss der Gemälde des Hans Baldung gen. Grien zusammengestellt von Dr. phil. Gabriel von Térey. 2. 50

2. Die Sculpturen des Strassburger Münsters. Erster Theil: Die älteren Sculpturen bis 1589. Von Dr. Ernst Meyer-Altona. Mit 35 Abbildungen. 3. —

3. Einleitende Erörterungen zu einer Geschichte der Deutschen Handschriftenillustration im späteren Mittelalter. Von Dr. Rudolf Kautzsch. 2. 50

4. Der Uebergangsstil im Elsass. Ein Beitrag zur Baugeschichte des Mittelalters. Von Ernst Polaczek. Mit 6 Lichtdrucktafeln. 3. —

5. Die bildenden Künste am Hof Herzog Albrechts V. von Bayern. Von Max Gg. Zimmermann. M. 9 Autotypieen. 5. —

6. Der Meister der Bergmannschen Officin und Albrecht Dürers Beziehungen zur Basler Buchillustration. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Holzschnittes. Von Dr. Werner Weisbach. Mit 14 Zinkätzungen und 1 Lichtdruck. 5. —

7. Die Holzschnitte der Kölner Bibel von 1479. Von Dr. Rudolf Kautzsch. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 4. —

8. Die Basler Buchillustration des XV. Jahrhunderts. Von Dr. Werner Weisbach. Mit 23 Zinkätzungen. 6. —

9. Eine Thüringisch-Sächsische Malerschule des XIII. Jahrhunderts. Von Arthur Haseloff. Mit 112 Abbildungen in Lichtdruck. 15. —

10. Die Bamberger Domsculpturen. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Plastik des XIII. Jahrhunderts. Von Artur Weese. Mit 33 Autotypieen. 6. —

11. Ueber den Humor bei den deutschen Kupferstechern u. Holzschnittkünstlern des XVI. Jahrhunderts. Von Dr. Reinhold Freiherr v. Lichtenberg. Mit 17 Tafeln. 3. 50

12. Studien zur Elfenbeinplastik der Barockzeit. Von Dr. Chr. Scherer. Mit 16 Abbildungen im Text und 10 Tafeln. 8. —

13. Tobias Stimmers Malereien an der Astronomischen Münsteruhr zu Strassburg. Von A. Stolberg. Mit 3 Netzätzungen im Text u. 5 Kupferlichtdrucken in Mappe. 4. —

14. Die mittelalterlichen Grabdenkmäler mit figürlichen Darstellungen in den Neckargegenden von Heidelberg bis Heilbronn. Aufgenommen und beschrieben von Dr. Hermann Schweitzer. Mit 21 Autotypieen und 6 Tafeln. 4. —

15. Zur Geschichte der oberdeutschen Miniaturmalerei im XVI. Jahrhundert. Von Hans von der Gabelentz. Mit 12 Lichtdrucktafeln. 4. —

16. Der Skulpturencyklus in der Vorhalle des Freiburger Münsters und seine Stellung in der Plastik des Oberrheins. Von Kurt Moriz-Eichborn. Mit 60 Abbildungen im Text und auf Blättern. 10. —

17. Die Basler Galluspforte und andere romanische Bildwerke der Schweiz. Von Arthur Lindner. Mit 25 Textillustrationen und 10 Tafeln. 4. —

DER OSTPALAST

SOG. «OTTO HEINRICHSBAU»

ZU HEIDELBERG

STUDIEN ZUR DEUTSCHEN KUNSTGESCHICHTE
51. HEFT.

DER OSTPALAST

SOGENANNTER «OTTO HEINRICHSBAU»

ZU HEIDELBERG

VON

B. KOSSMANN
ARCHITEKT UND PROFESSOR
IN KARLSRUHE I. B.

MIT 4 TAFELN.



STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1904

VORWORT.

Die Baugeschichte des sog. „Otto Heinrichsbaues" ist durch die Erörterungen über die Zukunft der Heidelberger Schloss-Ruine zu einer Tagesfrage geworden.

Von lebhaftestem Interesse für das Heidelberger Schloss erfüllt, war ich bestrebt, durch eingehende Untersuchungen möglichste Klarheit in den einschlägigen Fragen zu gewinnen.

Um rein wissenschaftliche Forschungsergebnisse — frei von allen Kampfansichten streitender Parteien — zu erhalten, musste ich bei meinen Studien ganz von vorn anfangen; ich durfte nichts als „erwiesen" betrachten und hatte alle Unterlagen und Anhaltspunkte von Neuem zu prüfen; — auch galt es, nach neuem Quellenmaterial zu forschen.

Bei letzterer Arbeit ist mir in der liebenswürdigsten Weise eine Fülle von Unterstützung zu Teil geworden, wofür ich auch an dieser Stelle meinen wärmsten Dank ausspreche; er gilt in gleicher Weise den Herren am Kgl. Haus-Archiv im Haag, an den Staats-Archiven in Düsseldorf und Wiesbaden, sowie dem Kgl. Reichs-Archiv in Kopenhagen. In München waren die Herren Kgl. Archiväte Dr. Jochner und Dr. Baumann in freundlichster Weise zur Erforschung der Tatsachen behülflich, desgleichen bemühten sich die Kgl. Kreis-Archive in Amberg und Speyer. In Heidelberg hatte Herr Stadtpfarrer Schmitthenner die Güte in

alten Kirchenbüchern zu forschen. Es unterstützte mich bereitwilligst die Bibliothek in Udine und in weitgehender, liebenswürdigster Weise Herr G. Ognibene, Direktor des Kgl. Staats-Archivs in Modena.

Von ganz besonderer Wichtigkeit wurde für meine Forschungen das liebenswürdige Entgegenkommen des Herrn Stadt-Archivar Dr. Winckelmann in Strassburg i. Els.

Nochmals sei auch dem Grossh. General-Landes-Archiv und der Grossh. Hof- und Landesbibliothek in Karlsruhe mein Dank ausgesprochen und zu wiederholten Malen der Grossh. Badischen Regierung für die erteilte Genehmigung zur Anstellung von Studien am Gebäude selbst.

INHALT.

Abkürzungen.

K. u. S. bedeutet: Koch und Seitz. Das Heidelberger Schloss. Herausgegeben mit Genehmigung des Grossh. Badischen Ministeriums der Finanzen. Darmstadt: Bergsträsser. 1891.

M. bedeutet: Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses. Herausgegeben vom Heidelberger Schlossverein. Heidelberg: Karl Groos. 1886 u. fg.

I.

GEGENWÄRTIGER STAND DER SCHLOSS-RESTAURIERUNGS-FRAGE.

Auf das Lebhafteste wurde das Interesse weiter Kreise erregt, als im Jahre 1901 von neuem die Frage nach dem ferneren Geschick des Heidelberger Schlosses an die Oeffentlichkeit herantrat. Erhaltung als Ruine oder Wiederaufbau des Schlosses lautet die Hauptfrage und im Brennpunkt des Interesses steht das Schicksal des sog. „Otto Heinrichsbaues". Kommt es zum Aufbau, so muss letzterer ein Dach erhalten; über die Form desselben stehen sich aber nun zwei Ansichten scharf entgegen.

Wenn von so vielen Seiten dieser Angelegenheit ganz besondere Bedeutung beigelegt wird, so geschieht es deshalb, weil die Wirkung der Harmonie zwischen Otto Heinrichsbau, Friedrichsbau u. s. w. im Schlosshof, sowie das äussere Bild des Schlosses, zur Weltberühmtheit geworden sind und eine Dachausbildung am Otto Heinrichsbau (mit etwaigen Konsequenzen) eine wesentliche Aenderung der Wirkung des Otto Heinrichsbaues als Kunstwerk selbst sowie in Beziehung auf die anderen Gebäude, desgleichen auf Schlosshof und Ostansicht des ganzen Anwesens im Gefolge haben kann.

An und für sich hätte niemand daran gezweifelt, dass auf dieses Gebäude mit seinem rechteckigen Grundriss ein einziges Dach gehöre mit einem Längsfirst parallel zu seinen beiden Traufseiten (West- und Ostfassade). Einer solchen Annahme

stehen aber einige alte Abbildungen entgegen, welche auf dem Gebäude zwei Querdächer zeigen (mit Firsten senkrecht zu den Traufseiten) und mit je zwei Giebeln auf den beiden Traufseiten. Bezüglich der Giebel auf der Hof-(West-)Fassade wurde von einigen Seiten angenommen, dieselben seien daselbst in ihrem unteren Geschoss als „zusammengewachsen" ausgebildet worden (Zwillingsgiebel), so dass über dem Hauptgesims des Gebäudes gewissermassen noch ein viertes Geschoss vorhanden gewesen wäre. —

In Erledigung der Frage, ob der sog. „Otto Heinrichsbau" zu restaurieren sei oder nicht, hat die Grossherzogliche Badische Regierung die Entscheidung von dem technischen Bestand des Gebäudes abhängig gemacht und zur Prüfung desselben am 17./18. April 1902 eine Meinungs-Aeusserung verschiedener Architekten veranlasst.

Ueber letztere liegt eine Erklärung der offiziellen „Karlsruher Zeitung" in ihrer offiziösen Abteilung (Jahrg. 1903; 1. Febr., Nr. 31) vor, deren Schlusssatz lautet: „Durch die Verhandlungen der Kommission ist die vielumstrittene Frage der Erhaltung oder Wiederherstellung des Otto Heinrichsbaues insofern wesentlich gefördert worden, als nunmehr auch die bautechnischen Fragen eine gründliche Beleuchtung erfahren haben. Auf die weitere Behandlung der wichtigen Angelegenheit im Schoss der Grossherzoglichen Regierung, zu der die Arbeiten der Kommission notwendigerweise Anlass geben, wird sich später Gelegenheit geben, zurückzukommen."

Bezüglich der Gesichtspunkte, welche im allgemeinen bei etwaigen Aufbauten im Heidelberger Schloss massgebend sein sollen, bemerkt die Grossherzogliche Regierung in „Denkschrift über die Fortsetzung der Wiederherstellungsarbeiten am Heidelberger Schloss", enthalten in: „Die Verhandlungen der Heidelberger Schlossbau-Konferenz vom 15. Oktober 1901" (Karlsruhe, G. Braun, 1902). S. 12 u. 16: „Für die Durchführung dieses Restaurationsplans wurden von dem genannten Techniker [Oberbaurat Prof. Schäfer in Karlsruhe] folgende Gesichtspunkte zur Erwägung empfohlen:

„1. Sämtliche Bauten seien tunlichst in der Gestalt wiederherzustellen, die sie zur Zeit ihrer Erbauung oder unmittelbar

vor der Zerstörung im Jahre 1689 gehabt haben. Welcher Zeitpunkt für die Restaurierung massgebend sein soll, darüber werde für jeden Bau unter Berücksichtigung seiner Baugeschichte und seines dermaligen baulichen Zustandes gesondert Entscheidung zu treffen sein. . . . Bei jeder Ueberlegung darüber, was und wie am Otto Heinrichsbau restauriert werden soll, ist die wesentlichste und Hauptfrage die nach der künftigen Gestaltung des Daches. Diese Frage hat das technische Gutachten dahin beantwortet, dass die verwachsenen Querdächer wiederherzustellen sind. Das Gutachten ist dabei von der Betrachtung ausgegangen, dass die Querdächer und die Zwillingsgiebel, diese im Zusammenhang mit den Stockwerken der Hoffassade, von dem ersten Architekten des Baues geplant gewesen und auch ausgeführt worden sind; wie auch diese giebelgekrönte Westfront der fürstliche Bauherr genehmigt und gewollt hat. Von dem Bilde, das die Westfront vor dem dreissigjährigen Kriege bot, soll danach die in Aussicht zu nehmende Restauration nicht abweichen, ...“

Sowohl die allgemeine Schlossfrage als im Besonderen der sog. Otto Heinrichsbau haben eine ganze Flut von Druckschriften veranlasst, so dass es ganz unmöglich erscheint, hier auf dieselben des näheren einzugehen; es sei deshalb auf die kürzlich erschienenen Hefte Nr. 3 und 4 des IV. Bandes der „Mitteilungen zur Geschichte des Heidelberger Schlosses“ verwiesen, woselbst [auf 238 Seiten in 308 Abschnitten] Auszüge aus der bezüglichen Gesamtliteratur (soweit dieselbe zur Kenntnis des Schlossvereins gelangte) geboten werden.

In Anbetracht dessen, dass in vorliegender Schrift auf meine bisherigen Veröffentlichungen Bezug genommen werden muss, seien dieselben hier erwähnt. Die erste: „Die Bedachung am Heidelberger Otto Heinrichsbau vor 1689 [Karlsruhe, G. Braun, 1902] entstand vor Veröffentlichung des Schäfer'schen Gutachtens. In jener Schrift kam ich zu folgenden Studienergebnissen:

I. Kurfürst Otto Heinrich hat keine Giebel, sondern einen horizontalen Abschluss beabsichtigt. Letzterer ist, mindestens zum Teil, ausgeführt worden.

II. Die sog. Merian'schen Giebel, bezw. die beiden grossen

Quer-Giebeldächer, waren tatsächlich vorhanden; sie sind eine spätere Zutat von zweifelhaftem künstlerischem Wert gewesen.

III. Diese Giebel wurden vor Beginn des dreissigjährigen Krieges auf Geheiss des Kurfürsten Friedrich V. durch ein Längsdach mit Zwerchgiebeln ersetzt.

Im Frühjahr 1903 folgte meinerseits eine zweite Druckschrift: „Ergebnisse einiger neuerer Forschungen über das Heidelberger Schloss“ [Karlsruhe, Badische Landeszeitung, 1903]; in derselben wird als Schöpfer des „Ostpalastes“ der Vorgänger von Otto Heinrich: Kurfürst Friedrich II. bezeichnet.

Inzwischen hatte Schäfer die Behauptung der „Verwachsung“ der einstigen Querdach-Giebel über der Hoffassade aufgegeben; dagegen hält er auch zur Stunde noch daran fest, dass die Querdächer mit ihren Giebeln vom Planfertiger der Fassade stammen, also vom Schöpfer des Ostpalastes von „vornherein“ beabsichtigt gewesen seien, sowie, dass die beiden Querdächer erst nach dem dreissigjährigen Kriege entfernt worden seien. Im Anschluss hieran empfiehlt Schäfer, bei einem etwaigen Wiederaufbau des sog. „Otto Heinrichsbaues“ denselben mit Querdächern nebst Fassaden-Giebeln zu versehen.

Auf diese Fragen wird im Folgenden besonders einzugehen sein.

Die Annahme des einstigen Bestandes der Giebel als „verwachsene Zwillingsgiebel“ (viertes Geschoss) wird gegenwärtig — wenigstens in der Oeffentlichkeit — nur noch von den Herren Bauräten J. Koch und F. Seitz in Heidelberg vertreten. In einer gleichzeitig mit dieser Abhandlung erscheinenden „Entgegnung“ an die Herren meinerseits in der „Süddeutschen Bauzeitung“ ist in endgültiger Weise der Irrtum dieser „Annahme“ nachgewiesen.

II.

ZUR BAUGESCHICHTE DES „OSTPALASTES".

Für unsere Forschung stehen an Unterlagen zur Verfügung:

Das Gebäude selbst,
Eingehende Schlossaufnahmen,
Veröffentlichung eines Teiles dieser Aufnahmen,
ferner:
Einige Schriftstücke aus dem XVI. Jahrhundert,
Bauakten aus dem XVII. Jahrhundert,
Druckschriften aus dem XIX. Jahrhundert,
sowie:
Verschiedene alte graphische Darstellungen.

A. Bauzeit bis zum Tode von Kurfürst Friedrich II.

Wir beginnen die Untersuchung mit einem Schriftstück, welches der (lateinisch schreibende) Biograph des Kurfürsten Friedrich II. als besondere Abhandlung verfasst hat. Dasselbe ist hier in Beilage Nr. 1 erstmals in deutscher Uebersetzung veröffentlicht. Der Verfasser, Thomas Hubert Leodius (einstmals Sekretär Friedrichs), behandelt die Bautätigkeit seines Herrn und erwähnt dessen Bauten im Heidelberger Schlossanwesen in den Abschnitten „Jhettenbühel" und „Newschloss". Hierbei handelt es sich um den westlichen, mittleren und östlichen Teil des jetzigen „Gläsern-Saalbaues", sowie um den zugehörigen Treppenturm mit Anbau. Die bekannte Vorhalle in deutscher Frührenaissance zeigt beim Hauptwappen die Jahreszahl 1549. Die im Schriftstück erwähnte Glocke wurde im

Jahre 1550 gegossen und an ihrem Bestimmungsort — dem von Friedrich II. erhöhten achteckigen Turm (nunmehr Glockenturm genannt) — zum erstenmal am 1. Juni 1551 geläutet.[1] Somit wird zu dieser Zeit die Arbeit am Glockenturm, mindestens in der Hauptsache, vollendet gewesen sein.

Aus dem Schreiben des Kurfürsten Friedrich II. vom 27. September 1555, welches in Beilage Nr. 2 erstmals abgedruckt wird, erfahren wir, dass die Hauptbauhütte in Strassburg i. E. den Zuzug von Arbeitern zu seinem „Werkmeister Jacob Haider“ verhindere im Anschluss an eine alte Angelegenheit, die schon unter Kurfürst Ludwig V. (also schon vor 1545) gespielt hatte. Ferner lesen wir daselbst von einem Briefe Ludwigs an die Stadt Strassburg in dieser Sache; da aber in den Ratsprotokollen, welche bis 1539 hinauf reichen, nichts hierauf bezügliches erwähnt ist, so dürfte die alte Angelegenheit, von welcher die Ratsherren des Jahres 1555 keine Kenntnis haben, sogar schon vor 1539 gespielt haben.

Im Anschluss an diesen Brief Friedrichs II., sowie an einen weiteren desselben im Januar 1556, wurden die Strassburger Zunftmeister des Steinmetzen-Handwerks seitens der Ratsherren vernommen, worüber Protokolle vorhanden sind. Aus denselben erfahren wir (s. M. Bd. III, S. 187): Jakob Heider sei in Verruf erklärt worden, weil er die Zunft-Ordnung „ins Churfürsten Canzlei uberantwurt“ habe; desgleichen sei das [Meister-] „Zeichen“ seines Sohnes [an der schwarzen Tafel] „ufgehenckt“ worden; letzterer habe sich „aber mit inen vertragen“ und sei „mit einem leidlichen davon gekommen“.

Wenn hiernach Jakob Heider in erwähnter Zeit einen zur Führung des Meister-Zeichens berechtigten Sohn besass, so muss er im Jahre 1555 schon ein bejahrter Mann gewesen sein.

Jakob Heider wird in dem bekannten Colins'schen Vertrage im Jahre 1558 (s. Beilage Nr. 4, Pos. a) als „ehrsamer kurpfälzischer Baumeister“ genannt, jedoch in zweiter Linie, während an erster Stelle Caspar Fischer als Baumeister Erwähnung findet.

---

[1] S. Bd. II, S. 256 der Biographie Friedrichs II. von Leodius: «Ein Fürstenspiegel». Deutsche Uebersetzung von E. v. Bülow. Breslau: Joseph Max. 1849.

In M. Bd. II., S. 148 schreibt David Ritter von Schönherr: „Die Persönlichkeit, welche wir heute mit Architekt bezeichnen, war in früherer Zeit der „Werkmeister", welchem der „Baumeister", dem jedoch lediglich die Besorgung der Baumitte und die Verrechnung oblagen, zur Seite stand. Die Bezeichnung des Architekten mit Werkmeister war in Tirol noch 1789 nicht ganz ausser Gebrauch gekommen. Solange Bildhauer, Steinmetzen und Maler das architektonische Bedürfnis zu befriedigen verstanden, war auch kein Anlass, diesen Kunstzweig in eine besondere Hand zu legen. Den Titel Architekt führte in Innsbruck zuerst der in den Regierungsakten sonst gewöhnlich als Werkmeister bezeichnete Italiener Giovanni Luchese, welcher sich Architekt des Erzherzogs Ferdinand nannte, von Haus aus aber ein Maurer gewesen zu sein scheint."

Hiernach zu urteilen, könnte im Jahre 1558 Caspar Fischer die Bauverrechnung im Grossen und Heider die besondere der Steinmetzarbeit in Händen gehabt haben. Hierzu würde stimmen, dass der Bauherr der Plassenburg (direkt nach Fertigstellung des Otto Heinrichsbaues) im Vertrage mit seinem Baumeister, der vermutlich derselbe „Fischer" (Vischer) war, ausdrücklich bemerkt, er werde ihn in den Turm sperren lassen, wenn er nicht die Zufriedenheit des Bauherrn erwerbe. Diese Bemerkung[1] wird leicht erklärlich, wenn die Finanztätigkeit des Baumeisters in den Vordergrund rückt. Selbstverständlich jedoch schliessen diese Umstände eine künstlerische Tätigkeit von Fischer oder Heider nicht aus.

Zu obigen knappen Angaben, welche Bezug haben auf die Bautätigkeit Friedrichs II., tritt noch ein Umstand, der für unsere Baugeschichte von Interesse ist. In dem Artikel: „Der Meister des Ottheinrichsbaues" von „Carl Neumann" (Bd. IV, S. 158) wird auf das von „K. Zangemeister und Henry Thode" im gleichen Werke veröffentlichte „Verzeichniss vom Jahre 1685 der Gemäldesammlung des Heidelberger Schlosses" hingewiesen und bemerkt:

„ahn Contrefaiten und Gemälden"
„Albertus Rom: 1554"
„Caspar Fischer: 1556"

[1] Es ist mir z. Z. die Quelle für dieselbe nicht erinnerlich.

„Der römische Albert mit dem Datum, das noch in die Regierung Kurfürst Friedrichs II. fällt, ist mir unbekannt. Es ist natürlich möglich, dass es ein Künstler war. Dagegen Caspar Fischer mit dem Datum des ersten Regierungsjahres von Ottheinrich wird denn doch derselbe Meister sein, dessen Name in dem berühmten Vertragsinstrument mit Colin begegnet. Soll man nun glauben, dass der erste beste Steinmetz der Ehre gewürdigt wurde, sein Bildnis in der kurfürstlichen Galerie aufgehängt zu sehen?"

Weitere bezügliche direkte Heidelberger Hinweise auf Friedrich II. stehen uns z. Z. nicht zur Verfügung; wohl aber muss einstens Th. A. Leger noch irgend welche nähere Nachrichten besessen haben.

Thomas Allfried Leger, Architekt und Professor an der Universität in Heidelberg (geb. 1783) gab im Jahre 1815 die erste Auflage von seinem „Führer für Fremde durch die Ruinen des Heidelberger Schlosses" heraus. Daselbst heisst es auf Seite 29 u. fg.:[1]

„Doch Friedrichs wichtigstes Werk war der damals sogenannte neue Hof,[2] den er auf der östlichen Ecke des Hügels auf den Ueberbleibseln der Jettakapelle gegründet hat. Mit grossen Kosten liess er diese uralten Reste, deren Ursprung keine sichere Nachricht erreichet, in einen weitläufigen Pallast umwandeln, und richtete in demselben einen grossen Saal zur Aufstellung der Büchersammlung ein, den er aber gleich darauf zu Size der Rechenkammer bestimmte ..... Das Gebäude reichte gegen Morgen an dem achteckigen Turme vorbey, und ist dort bei seiner äusseren Seite an einem kleinen Erker zu erkennen. Nächst seinem Eingange im Schlosshofe liess Friedrich ein kleines achteckiges Treppentürmchen dem Treppentürmchen an dem östlichen Pallaste Ludwigs V. gegenüber errichten, in der Absicht beide Werke durch einen Hauptflügel gegenseitig zu verbinden. Zu welchem Ende er auch hinter diesem Pallaste den runden Turm[3] mit vielen Fenstern anbaute, die Bibliothek darin

[1] Die für unsere Betrachtung besonders wichtigen Wörter sind durch Sperrung hervorgehoben.
[2] Gläserner Saalbau.
[3] Später Apothekerturm genannt.

aufstellte, und bereits die Verbindung durch Gründung dieses Hauptflügels bewirkte. An dem Unterbaue des Turmes ist nordöstlich das Wappen seiner Gemahlin zu sehen. — Allein der Tod störte seinen Plan, und überliess dessen Ausführung seinem Vetter und Nachfolger Otto Heinrich, dem Sohne Ruprechts des Tugendhaften, seines längst verstorbenen älteren Bruders. Otto Heinrich war gleich seinen Vätern den Künsten des Friedens ergeben. . . . Die zarten Bildnereyen, die schon Friedrich II. sein Oheim, aus dem Süden Europa's herbeyrief, liess er gleich Blumen des Frühlings in üppiger Fülle auf Heidelbergs Boden hervorsprossen. Er selbst trieb eifrig des Lebens und Bildens Grundwissenschaft, die Geometrie, und suchte sie in den Ruhestunden des Herrschers mit bildenden Händen zu üben.

„Mit dem herrlichsten Denkmal hat er das Schloss seiner Väter verschönert. . . . Gleich ober dem Portale ist die Würde des edlen Stifters mit folgenden Worten tief in eine Steinplatte gegraben: . . . . Die Statuen, welche Du in den Bilderblinten aufgestellt siehst, sind alle von gelbem Heilbronner Sandstein verfertigt und . . . .

„Der sogenannte Rittersaal war beim Eingange links von der Vorhalle des Gebäudes gelegen. Die Hinterseite von Otto Heinrichs Pallaste ist wahrscheinlich noch von dem Plane seines Vorfahrers übrig . . . .“

Hiernach war Leger überzeugt, dass Otto Heinrich bei seinem Regierungsantritt vorfand:

a) einen Plan für ein Gebäude in der ganzen Ausdehnung, welche der gegenwärtige Ostpalast hat.

b) die angefangene Ausführung dieses Bauplanes.

Ferner wusste Leger (mindestens nahm er solches an) dass Friedrich II. in künstlerischer Hinsicht Beziehungen mit dem Süden hatte.

Leodius hatte berichtet, Friedrich II. habe zuerst die Bibliothek im späteren Glockenturm unterbringen wollen und dann seine Ansicht geändert; Leger ist dermassen überzeugt, dass die Bibliothek in den „Apothekerturm“ gelegt wurde, dass er diesen Bau stets als „Bibliotheksturm“ bezeichnet.[1]

---

[1] Diese Bezeichnung erhielt sich dann durch Jahrzehnte.

Die Mitteilungen von Leger werden somit gewiss mindestens interessant erscheinen; dieselben erhalten aber weitere Bedeutung durch folgende Umstände.

Der „Leger'sche Führer" war bald vergriffen. Im Jahre 1819 erschien eine „zweite, vermehrte Auflage". Im betreffenden Vorwort sagt der Verfasser: „Die Vermehrungen, deren die Aufschrift dieser zweyten Auflage gedenkt, wurden grösstenteils durch neuaufgefundene Manuscripte und Inscriptionen veranlasst, und haben den Führer um $1^1/_4$ Bogen vergrössert" . . . .

Die oben wörtlich angeführten Stellen aus der ersten Auflage sind in der zweiten beibehalten, an der durch — bezeichneten Stelle vor: „Allein der Tod störte seinen Plan etc. ist nunmehr eingeschoben: „Dem Churfürsten [Friedrich II.] war es, so wie ich in seinem eigenhändigen, auf dem „Neuernschloss am 27. September 1555" gegebenen Schreiben an die Stadt Strassburg gelesen habe, eine grosse Angelegenheit, die angefangenen Gebäude durch seinen Werkmeister Jakob Haidern baldmöglichst vollendet zu sehen: allein der Tod störte seinen Plan. — Kaum sah er noch die Steinarbeiten fertig, mit welchen er des Schlosses Haupttor, das sein Bruder erbaut hatte, schmücken wollte". . . .

In der 3. Auflage (1837) sowie in der 4. Auflage (1849) ist Obiges beibehalten. Der Bezeichnung „Rittersaal" ist in diesen beiden Auflagen vorgesetzt: „Der ehemalige Kaisersaal", jetzt sog. Rittersaal . . . . Ferner ist in diesen beiden Auflagen der obenerwähnte Satz: „Die Hinterseite von Otto Heinrichs Pallaste ist wahrscheinlich noch von dem Plane seines Vorfahrers übrig" verwandelt in: „Die Hinterseite von Otto Heinrichs schöner Pfalz ist noch von den Werken seines Vorfahrers übrig."

Die Richtigkeit der Legerschen Angabe über den Brief Friedrichs II. hat (s. Beilage Nr. 2) ihre Bestätigung gefunden, anderes wird durch das Gebäude selbst beglaubigt; sollten bezüglich seiner sonstigen Angaben Zweifel erhoben werden, so dürfte solches gewiss nur unter Namhaftmachung innerer Gründe erfolgen.

Betrachten wir zunächst den Gläsernen Saalbau. Wenn ich die Angaben des Leodius (Beilage Nr. 1) richtig verstehe, so bezieht sich das Gebäude, woselbst das Heiligtum der

Jhetta gewesen war, auf den westlichen Teil der jetzigen „Gläsernen Saalbaues“ bezw. auf den Vorbau nach dem Hofe zu. Nach Osten zu folgte dann der Bau, der von Vater und Bruder errichtet war; derselbe reichte nach Osten zu vermutlich mindestens bis auf die innere Wallmauer. Friedrich II. baute das Vorhandene um und schuf „neue Räume“ (unter Ausdehnung des Gebäudes bis auf die äussere Wallmauer); Umbau und Neubau erhielt den Namen „Newschloss“. Der Zugang zu demselben erfolgte auf einem in Stein ausgeführten Treppenturm, (über den auch „Leger“ berichtet) nebst daran anschliessender Galerie. Da die Südmauer des „Newschlosses“ nach Aussen zu Fenster (s. Abb. 1) besass, so handelt es sich hier, mindestens bei dem Teil zwischen innerer und äusserer Wallmauer, um eine offene Holzgalerie. Neben genannten Fenstern erblicken wir Türen, deren Schwellen genau zu den Bodenhöhen der schönen Newschloss-Vorhalle im Hofe passen, bezw. zu den einstigen Stockhöhen des Treppenturms. Das Galeriegebälk lag an der Gebäudemauer auf Mauerlatten, welche von Steinkonsolen getragen wurden; — dieselben zeigen teilweise reichen Schmuck (menschliche Köpfe). Die Stirnseite der Galerie auf der äusseren Wallmauer (Angriffsseite) war massiv gemauert. Abgesehen von der Hoffassade waren die Gebäudemauern aussen sehr einfach gehalten; als Schmuck diente die Galerie und an der Ostfassade ein Erker.

Beim jetzigen „Ostpalast“ entspricht nur das Erdgeschoss einer Stockwerkhöhe im Gläsernen Saalbau; als der Ostpalast gebaut wurde, mussten Aenderungen an der Galerie vorgenommen werden, welche nunmehr in den Raum des Ostpalastes fiel. Im Erdgeschoss wurde die Galerie-Südwand massiv ausgeführt, um den Gewölbeschub im Kaisersaal aufzunehmen (s. Abb. 2). Diese neue Mauer wurde auf grossen Gewölbebögen im Kellerraum, bezw. zwischen innerer und äusserer Wallmauer, aufgesetzt, welche Bögen später Ausmauerung erhielten.

In Betreff des weiteren Anschlusses des Ostpalastes an ältere Gebäude ist zu bemerken: Einstens war der ganze Raum an der Ostseite des Heidelberger Schlosses (s. Abb. 1) zwischen der inneren und äusseren Wallmauer offen, d. h. nicht überbaut — er diente nur fortifikatorischen Zwecken. Das unter dem Namen „Ludwigsbau“ bekannte Gebäude ist vielleicht, wie das Neuschloss,

durch Zusammenschweissung und Umbau älterer Gebäulichkeiten entstanden, besonders macht der Treppenturm (mit Jahreszahl 1524) den Eindruck eines nachträglichen Anbaues.

An diesen Ludwigsbau schliesst sich der sog. Otto Heinrichsbau an, mit einer Mauer, die zwischen Schlosshof und innerer Wallmauer vom Fundament an sich senkrecht bis zum Dachstock des Otto Heinrichsbaues erhebt; im Kellergeschoss zeigt dieselbe (s. Abb. 1) eine Tür mit Aussengestell gegen den Ludwigsbau. Ob diese Türe bei Aufführung der Mauer angelegt wurde oder eine nachträgliche Arbeit ist, wäre durch genauere Untersuchung festzustellen. Im Kellergeschoss wendet sich diese Mauer mit einer Mauerecke auf der inneren Wallmauer (bei A in Abb. 1) gegen Süden! An diese Ecke erfolgte später eine Anmauerung gegen die äussere Wallmauer zu von 85 cm (A B in Abb. 1). In der äusseren Wallmauer sind die jetzigen Kellerfenster nachträglich eingebrochen worden.

Die Anmauerung hat jetzt keinen Zweck; sie war vermutlich bestimmt für ein Widerlager zu einem Gewölbe-Bogen (B, C), der seinerseits eine Stockwerksmauer tragen sollte. Ob diese Konstruktion vollständig zur Ausführung gelangt war, wissen wir nicht. Der bei K. u. S. Taf. 7 angegebene Gewölbebogen (nachträglich mit Ausmauerung versehen), bezieht sich nicht auf dieses Widerlager, er liegt weiter nach Süden, und nun haben wir es mit einer sehr interessanten Angelegenheit zu tun.

Wenn wir die Südmauer des sog. Otto Heinrichsbaues betrachten, so finden wir, dass dieselbe im ersten und zweiten Obergeschoss (s. Abb. 3) vom Hof bis zur äusseren Wallmauer in einer Flucht liegt und zwar in jener oben erwähnten Flucht, vom Hof bis innere Wallmauer; und in derselben Flucht befindet sich auch (wie erwähnt) der genannte „Maueransatz“ (A, B). Anders verhält es sich mit der Südmauer des Erdgeschosses auf dem Platz zwischen innerer und äusserer Wallmauer. Hier ist dieselbe (s. Abb. 2) gegen Süden hinausgerückt, ruhend auf dem bei K. u. S. auf Taf. 7 sichtbaren Gewölbebogen über dem Wallgraben (D, E in Abb. 1). Die hinausgerückte Mauer ist sehr sorgfältig ausgeführt und dient als südliches Widerlager zweien Zimmerdeckengewölben im Erdgeschoss des Ostpalastes, auf welchen Gewölben hier der obere Teil

der Südmauer aufgesetzt ist (s. Abb. 3)! Die Mauer der Obergeschosse zeigt eine flüchtige Ausführung und enthält Bruchsteine untermischt mit Stücken von Hausteinarbeiten. Offenbar sind die Erdgeschoss- und die Obergeschoss-Mauer unter verschiedenen Verhältnissen entstanden.

Eine Erklärung für diese sonderbare Hinausrückung eines Teiles der Südmauer des Otto Heinrichsbaues finden wir nun in dem Bericht von Leger, dessen Quelle uns leider zur Stunde noch unbekannt ist, in den Worten: „.... in der Absicht beyde Werke [d. h. die beiden Treppentürme] durch einen Hauptflügel gegenseitig zu verbinden. Zu welchem Ende er auch hinter diesem Pallaste den runden Turm [Apothekerturm] mit vielen Fenstern anbaute,[1] die Bibliothek darin aufstellte und bereits die Verbindung durch Gründung dieses Hauptflügels bewirkte.“

Durch die Mauerhinausrückung hat der Ostpalast Anlehnung an den Apothekerturm erhalten und tatsächlich ist hier eine direkte Verbindung mittelst einer Treppe in einem Mauerdurchbruch des Turmes hergestellt (bei E in Abb. 2). So ergänzen sich Bericht und Gebäude!

Hiernach ist an der „Planung und Begründung“ des „Otto Heinrichsbaues“ durch Kurfürst Friedrich II. nicht mehr zu zweifeln.

Das Gebäude selbst sagt uns noch mehr.

Zunächst werden wir annehmen müssen, dass Friedrich II. die Verbindung seines neuen „Ostpalastes“ mit dem Apothekerturm erst nach Aufstellung der Hauptpläne für den Palast beschlossen hat, denn sonst wäre doch wohl die Errichtung der südlichen Gebäudemauer auf Decken-Gewölben ausgeschlossen. Er hat somit am ursprünglichen Plan geändert, wie er ja auch mit der Anlage der Bibliothek experimentiert hat und „den Oberteil des Turmes, welchen sein Bruder kürzlich errichtet hatte, vernichten liess“. Friedrich II. nahm somit — wie auch Leodius berichtet — bei seinen Bauausführungen auf das Geld wenig Rücksicht; er hat das Beste erstrebt und diesem Umstande verdanken wir die durchgereifte Arbeit seines herrlichen „Ostpalastes“. —

[1] D. h. er hat den Turm, der sich ursprünglich wenig über die Wallmauer erhob, erhöht. [Die Bauausführung selbst wird später erfolgt sein.]

An der Hoffassade zeigen sich Verschiedenheiten bei der Kellermauer. Südlich vom Haupteingang sehen wir am Kellergeschoss gewöhnliches Bruchsteingemäuer, nördlich Quadermauerwerk, auch ist letztere Mauer stärker als erstere. Da die Erdgeschossmauer in gleicher Stärke durch die ganze Hoffassade reicht, so scheinen hier Planänderungen oder Benützung früherer Mauern vorzuliegen. Offenbar sind auch diese Mauern nicht im Zusammenhang mit den von ihnen jetzt getragenen Gewölben hergestellt, sondern vorher ohne Rücksicht auf dieselben.

Befremdlich ist ferner am Aeussern der südl. Kellermauer eine (jetzt teilweise zugemauerte) Schlitz-Oeffnung gerade unter dem mittleren Fassadenpilaster; des weiteren haben die Fenster und Türen des ganzen Untergeschosses keinen Bezug auf die obere Fassaden-Architektur. Die Freitreppe ist offensichtlich nachträglich angefügt. Ihre Mittelaxe ist um 40 cm gegenüber der Hauptportalaxe nach Norden zu verschoben, der linke Treppenlauf deckt eine Eingangstüre zu, der rechte legt sich teilweise vor ein Kellerfenster.

Bezüglich genannter Quader bemerken Koch und Seitz in ihrem erwähnten Heidelberger Werke (Text, S. 70): „Die Quader tragen alle Merkmale der Werkstücke der Bauten Ludwigs V., sie zeigen dieselbe Bearbeitung der Oberfläche und die gleichen Steinmetzzeichen. Wir finden diese Eigentümlichkeit noch an vielen Bauten aus späterer Zeit und müssen dieselbe wohl so erklären, dass die Steine entweder von andern beseitigten Konstruktionen gewonnen wurden, oder auf Werkplätzen noch vorrätig waren und verwendet wurden, soweit sie eben reichten."

Da Friedrich II. direkt auf Ludwig V. (1544) folgte und dieser Bauteil etwa 8 bis 9 Jahre später errichtet sein dürfte, so können hier sehr wohl auch noch gleiche Arbeiter wie unter Ludwig tätig gewesen sein, wodurch sich die gleichen Steinmetzzeichen sozusagen von selbst erklären.

Die Gebäude-Ostmauer ist auf der äusseren Wallmauer errichtet. Entsprechend der Ausdehnung des jetzigen „Kaisersaales" (dessen Kellermauer an der Hoffassade das genannte Quadermauerwerk zeigt) erblicken wir hier in der Gebäudemauer (bei M in Abb. 2) im Geschoss des Saales (bei K. u. S. auf Taf. 4) eine ehemalige Mauerecke, welche — im Zusammenhang mit jenen Quadern — die Vermutung aufdrängt, dass vor der Planung

unseres „Ostpalastes“ bereits ein Gebäude begonnen war, welches den Raum des jetzigen Kaisersaales umfasste. Ein Zusammenhang zwischender Ostmauer und dem Quadersockel der Hoffassade geht auch hervor aus der stilistischen Uebereinstimmung der Umrahmung der zweiteiligen Fenster der Ostfassade und der Umrahmung des einst auch zweiteiligen Fensters im Quadersockel.

Im Kaisersaal haben die Fenster im Innern genau dieselbe Profilierung wie jenes Sockelfenster, im Aeussern zeigen die Fenster der Ostmauer ein im Sinne der Renaissance aus jener Profilierung heraus entwickeltes neues Profil mit grossem Karnies und denselben gotisierenden Gewändefuss wie genanntes Sockelfenster.

Bei Betrachtung der Ostfassade sehen wir in den untern Teilen der Fenster des Erdgeschosses Steinmetzzeichen, während in den Hausteinen an deren oberen Teilen sowie bei den anderen Erdgeschossfenstern in der Fassadenfläche keine Steinmetzzeichen vorhanden sind; hieraus dürfen wir wohl auf irgend einen Wechsel bei der Errichtung des jetzt bestehenden Gebäudes schliessen.

Es drängt sich uns nun unwillkürlich die Vermutung auf: Friedrich II. habe nach Vollendung des Gläsernen Saalbaues nebst Turm und Zugangsgalerie, auf dem Platze, der jetzt vom Kaisersaal eingenommen wird, einen Bau begonnen, im Anschluss an die vorhandene Stockwerklage nebst Treppe.

Während des Baues muss Friedrich II. sein Projekt geändert und beschlossen haben „die beiden Treppentürme durch einen Hauptflügel zu verbinden“. In baulicher Beziehung wurde dieses Vorhaben zu einer Hauptaktion ausgebildet durch Entschluss, den grossartigen, hohen, Kaisersaal zu bauen unter Aufgabe der durch das Treppenhaus vom Jahre 1549 gebotenen Stockwerkhöhen bei den Obergeschossen.

Von dem bereits ausgeführten Mauerwerk dürfte verschiedenes abgetragen worden sein, so die Hoffassade bis auf Sockeloberkante, während an der Ostseite der jetzige untere Teil der Fenster stehen blieb; der obere musste geändert oder neu erfunden werden. Die Formengebung der „Hermenpilaster“ in diesem obern Fensterteil weist uns bezüglich ihres Autors nach Italien.

Wir treffen in Italien viele Renaissance-Paläste, welche hohes Untergeschoss und kleine Fenster in demselben zeigen. Bedecken

wir an der Hoffassade unseres Baues den unteren Teil der merkwürdig hohen Fenster, so erhalten wir Fensteröffnungen, welche im Verhältnis zum Stockwerk klein sind, aber im Format und in der Umrahmung zu jenen der beiden Obergeschosse (im Sinne der italienischen Renaissance) passen; nur ihre Giebel stören durch gewisse „Zwischenstücke", doch sind solche — wie wir alsbald sehen werden — eine nachträgliche Aenderung. Der Unterteil dieser Fenster entspricht in seinen Abmessungen ganz genau dem (nach unserer Vermutung) „erhalten" gebliebenen Unterteil der „einstigen" deutschen Doppelfenster der Ostfassade des „ursprünglichen" Baues. Diese Doppelfenster würden dann beim zweiten Bauprojekt den beiden neuen Fassaden zugrunde gelegt worden sein und das deutsche Grundelement der Hoffassade bilden, deren Fenster-Architektur nunmehr in italienischer Form auf dem Fensterunterteil aufgebaut wurde, neben einer Fassadengliederung nach den Gesetzen der klassischen Baukunst. Die Ausbildung der beiden Seitengewände des Fensterunterteils (Hoffassade) schliesst sich an diejenige der Stockwerkspilaster daneben an; [1] der Pilasterfuss wiederholt sich beim Mittelgewände, dessen Schmuck eine Aufeinanderstellung von Blütenkelchformen darstellt.

Im Februar 1556 starb Kurfürst Friedrich II.; ihm folgte Otto Heinrich.

B. Bauperiode unter Otto Heinrich.

1. Das Gebäude.

Nunmehr drängen sich uns die Fragen auf: wie weit war der Bau des Ostpalastes gediehen, als Otto Heinrich die Zügel der Regierung ergriff, wann nahm er die Bauarbeiten wieder auf und welche Aenderungen wurden seinerseits vorgenommen?

Von Otto Heinrich wissen wir, dass er — obgleich seine Regierung nur drei Jahre währte und er bei „schwerem Leibe"

---

[1] Das Durchschiessen von Pilastern durch Quader finden wir in dem bekannten Werk von Serlio (erschienen 1537 bis 1540) im vierten Buch dreimal und a. a. O.

durch Krankheit bedrückt wurde — sehr viel für die Verwaltung seines Landes und für die „Ruperto-Carola" geleistet hat. Dass er auch bestrebt war, seinen Namen in künstlerischer Weise würdig der Nachwelt zu überliefern, beweist seine Sorge für ein schönes Epitaphium an sein künftiges Grab, welches er sofort nach seiner Thronbesteigung in Auftrag gab (s. Beil. Nr. 1).

Ein Anhaltspunkt für Wiederaufnahme der Maurerarbeiten im Jahr 1556 oder 1557 liegt nicht vor; dagegen könnte die Stelle im Colins'schen Vertrag (Beil. Nr. 4, Pos. h.): „damit man werben kan und die Notturfft erfordert" sehr wohl mit einer längeren Baupause sammenhängen; und „Notturfft" war es jedenfalls, endiich mit den vielen, nunmehr vor Jahren schon vorgearbeiteten, Werkstücken aufzuräumen und den Schlosshof wieder sauber zu bekommen.

Wenn die Versetzarbeiten, wie es den Anschein hat, erst im Frühjahr 1558 wieder aufgenommen wurden, so sagt uns der Vertrag direkt: die Bauausführung war beim Tode Friedrichs II. ungefähr bis aut Kämpferhöhe der inneren Gewölbe gediehen und die Fassade etwa bis auf Architrav-Oberkante über dem Portal (also vielleicht ebenso weit wie einst das erste Kaisersaal-Projekt). Hierfür finden wir, allem Anschein nach, eine Bestätigung im Bau selbst. Wir lesen auf Seite 84 im Werke von Koch und Seitz: „Die Zwischenmauern [im Erdgeschoss] sind unter sich und mit den Umfassungswänden in gutem Verband und gleichzeitig aufgeführt mit Ausnahme der Eingangswand zur Rechten und der östlichen Wand des Ganges nach den Oekonomiegebäuden [s. Abb. 2, N. und G.]. Letztere ist wahrscheinlich erst von Karl Ludwig eingezogen. Es erhellt dies aus den Formen eines Oberlichtes über der Türe und aus der Tatsache, dass die Wand unter das fertige Gewölbe der Mauer neben dem Apothekerturm ohne Rücksicht auf die Form des ersteren eingefügt ist."

Die uns zunächst interessierende Wand rechts vom Eingang (Abb. 2, N.) hat Gewölbe getragen. Wenn wir nun berücksichtigen, dass die Gewölbe — wie alsbald gezeigt werden soll — schon während des Bauens hergestellt worden sind und ferner, dass der Portal-Oberteil (laut Kontrakt mit Colins) von Otto Heinrich ausgeführt wurde, so erblicken wir hier eine Bauänderung von Seiten Otto Heinrichs, welche zur Wahrscheinlichkeit der Bau-

aufnahme im Jahre 1558 beiträgt, wenn man nicht etwa annehmen wollte, er hätte selbst am Bau zu wiederholten Malen geändert.

Einen weiteren Anhaltspunkt für Otto Heinrichs Baubeginn im Jahre 1558 bieten uns die so ganz eigentümlichen — zurückgesetzten — Giebelverdachungen der Erdgeschoss-Fenster auf nicht zur Renaissance passenden Zwischenstücken (s. Abb. 4), welche offenbar nachträglich angeordnet worden sind und zwar von einem in der gotischen Kunst aufgewachsenen Künstler, wohl entweder von Caspar Fischer oder Jacob Heider, die ja diese Arbeiten, laut Vertrag, geleitet haben.

Otto Heinrich liess sein Epitaphium (s. Beilage. 1) durch den Bildhauer Abel von Cöln ausführen, demselben Künstler, der in Gemeinschaft mit seinem Bruder später das berühmte Denkmal von Kaiser Max in Innsbruck anfertigte, an welchem dann auch unser Colins tätig war und seine herrliche Kleinplastik schuf. Dem Vertrag mit Colins vom 7. März 1558 ist eine Nota beigefügt, welche runde Summen festsetzt als Bezahlung für Arbeiten, welche Colins schon früher übernommen hatte; offenbar erfolgte seine Tätigkeit vorher im Taglohn. Vermutlich war er als Geselle unter Abel im Jahre 1556 am Epitaphium tätig gewesen und hatte sich, durch seine Geschicklichkeit für Kleinplastik und feines Ornament, Gunst und Aufträge des Kurfürsten erworben.

Die vorzüglich ausgeführten Bildnisse römischer Kaiser zwischen Putten in den genannten Fenstergiebeln (s. Abb. 4) sind — wie Haupt festgestellt hat — nebst den teilweise falschen Ueberschriften derselben, einem Werke entnommen, welches nachweisbar in der Bibliothek von Otto Heinrich sich befunden hat.

Wenn Fenster-Giebel gleich anfangs beabsichtigt, und wie so manche anderen Werksteine, beim Tode Friedrichs II. bereits angefertigt waren, so werden dieselben wohl nicht anders ausgesehen haben, als es bei ähnlichen Giebeln der Renaissance sonst üblich ist, d. h.: die Giebel sassen auf der Fenster-Bekrönung, hier über der Sima, ohne irgend welches „Zwischenstück“ und ohne „Verschiebung“ nach hinten.

Sollten nun die Medaillons mit den Putten an vorhandenen, in diesem Sinne fertigen, Giebel-Werksteinen (im Jahre 1557) zur Ausführung gelangen, so wäre tatsächlich nichts übrig geblieben, als den Giebel-Grund zurückzuschaffen. Hätte man hierbei die

alten Giebelprofile stehen lassen, so würde die tiefe Schattenwirkung derselben die Medaillons und die Putten nicht zur Geltung kommen lassen; die Giebelprofile mussten deshalb ebenfalls zurückgearbeitet werden. Und ferner, wenn nunmehr die Giebel direkt auf die Sima gesetzt worden wären, so konnten vom Hofe aus abermals Medaillons und Putten nicht zur Geltung kommen; somit musste hier ein Zwischenstück eingeschoben werden. Die Ausbildung dieser gotisierenden Zwischenstücke zeigt deutlich, dass man hier in Verlegenheit war, wie die so ganz ungewöhnliche Aufgabe zu lösen sei. Die Lösung selbst ist ebensowenig im Sinne des Entwerfers der Fassade erfolgt, der ja nun nicht mehr zur Stelle war, als es die Ausführung der Versetzarbeiten an der Stockgurte des Erdgeschosses ist, bei denen Triglyphen und zugehörige Mutuli nicht mehr auf Axe passen und an einer Stelle zwei Metopen nebeneinander sitzen.

Bezüglich des Portales ist zu bemerken:

Es ist in seinem Aufbau, inkl. Schlitzfenster, italienisch empfunden; fremdartig an demselben wirkt die Bekrönung mit dem Bildnis von Ottheinrich. Dieselbe bedingte eine Ausfüllung der Winkel rechts und links vom Wappen durch Zierstücke, welche ebenso wie die Bildnisumrahmung mit Kartuschen-Ornamenten versehen sind, die bisher am Bau nicht vorkamen; erst an Verdachungen der Fenster im zweiten Obergeschoss tritt ein ähnliches Ornament auf. Diese drei Wappen-Umrahmungsstücke, deren plastischer Inhalt durch ein einheitlich aufgefasstes, ornamentales Umrahmungsband zu einem Ganzen vereinigt wird, bilden in der Umrisslinie ein Dreieck, und zwar ein wesentlieh steileres Dreieck als die Fenstergiebel im Erdgeschoss; wir haben in dieser Schöpfung unter Otto Heinrich nicht ein Empfinden der italienischen, sondern der nordischen Renaissance vor uns.

2. Der Vertrag mit Bildhauer Colins.

In Beilage Nr. 4 ist der bekannte Vertrag mit dem Bildhauer Colins abgedruckt, der schon so viele Auslegungen erfahren hat, nunmehr aber keine Geheimnisse mehr in sich birgt. Derselbe ist uns bekanntlich in einer Kopie erhalten, welche im Jahre 1604

für die Verhandlungen mit Bildhauer Sebastian Götz wegen des Preises der Figuren am Palast Friedrichs IV. angefertigt wurde. Wichtig war hierbei auch die Bestimmung, dass Colins alle Arbeiten „in seinem selbs eigenen Costen und Läger", [Kost und Logis, d. h. auf eigene Rechnung, also auf eigene Unkosten] (s. Vertrag Pos. d u. v) für sich und seine Gesellen[1] übernehmen musste, im Gegensatz zum Vertrage mit S. Götz, dem für sich und seine Gesellen „die Kost zu Hoff mitgetheilt wurde".

Nach Pos. a der Beilage 4 ruht, wie erwähnt, die Bauleitung in Händen der Churf. Paltz beide Baumeister „Caspar Fischer", „Jacob Heyder". Auf die Bedeutung dieser Männer soll später näher eingegangen werden.

Laut Pos. b wird dem „Alexander Colins verdingt, alles gehawen Steinwercks, so zu diesem newen Hofbaw v o l l e n t gehörig, zu hawen" . . . . Das Wort „vollent" [vollends] bedeutet (mindestens gilt solches für den Südwesten Deutschlands) so viel als „vollenderweise" d. h. in diesem Falle, es werden jene Steinhauerarbeiten aufgeführt, welche, zu früher genannten hinzutretend, das Verzeichnis aller Steinhauerarbeiten v o l l e n d e n.

Neben diesem Worte „vollent" hat noch ein anderer Ausdruck bisher zu Meinungsverschiedenheiten Veranlassung gegeben. Im Anhang (Pos. x) heisst es: „An seinem v o r i g e n Geding . . . ." Unter diesem „vorig" kann ich nichts anderes verstehen, als: vorherig, früher, letzt, aber unmöglich „vorstehend" wie es vermutet worden ist. Wäre letztere Auslegung die richtige, dann müsste bei den 1140 fl. (w) die Summe des Nachtrages in Höhe von 462 fl. v e r g e s s e n worden sein; das allein ist ja schon ganz und gar unwahrscheinlich. Ich erblicke, wie bereits erwähnt, die Veranlassung zur Abfassung der Nota in dem Umstande, dass die „Bilder" und „Fenster-Posten" „j e t z t i n s e i n e m C o s t e n z u h a w e n s i n d" (Accordarbeit), während früher Taglohn vereinbart gewesen sein muss.

Vor Herstellung von architektonischen Ziergliedern sind die Werksteine von Seiten der Bauleitung nach konstruktiven Gesichtspunkten zu dimensionieren; sie erhalten die nötigen Masse:

---

[1] Wir erfahren später aus anderer Quelle, dass er zwölf Gesellen eingestellt hatte.

„Visirung“; dann sind dieselben im Steinbruch zu „brechen“, hierauf „zuzurichten“ und schliesslich erhalten sie die „Bildhauerarbeit“; letzteres wird vor oder nach dem „Versetzen“ der Steine im Neubau selbst erfolgen. Mit letzterer Tätigkeit hat der Bildhauer nichts zu tun.

Bei modernen Bauten wird dem Bildhauer der Werkstein meistens „gebrochen“ und „zugerichtet“ geliefert. Beim Colins'schen Vertrage liegen die Verhältnisse anders. Wenn auch der Bauschreiber die Tätigkeit des Colins bei einigen Positionen („c, i, y, z“) summarisch mit dem Worte „hauen“ (entsprechend „Bildhauer“) bezeichnet, so wird doch bei eingehenden Aufzählungen („r, s“) die Arbeit des Colins gegliedert in „hawen, verfertigen und machen“ bezw. in „hauen, vollenden und aussmachen“ wobei in diesem Falle unter „hauen“ das „Brechen“ der Steine zu verstehen sein wird. Colins soll sogar beim „hauen“ persönlich dabei sein, damit nicht die Vollendung des Baues dnrch mangelhafte Steine gehindert werde. Er kann somit, wenn seine Arbeiten schliesslich nicht passen sollten, unmöglich die Schuld auf Andere schieben. Eine berechtigte Vorsicht für schnelle Bauausführung!

Bei „g“ soll Colins „fünff Stück“ zu allernächst „hawen und verfertigen lassen“ damit am Bau weiter gearbeitet werden kann; das „ausmachen“ („machen“) kann hier offenbar später erfolgen. Diese fünf Stücke sind: „Die vier Seulen oder Pfeiler im grossen Saal und der Stuben, sambt das Wapen ob der Einfarth des Thors“. Hiernach befindet sich der Neubau, wie besprochen, zur Zeit des Vertrags-Abschlusses im Innern etwa auf Kämpferhöhe der Gewölbe und im Aeussern auf Architravhöhe über dem Eingangstor, somit Innen und Aussen auf gleicher Höhe.

Aus dem dringenden Verlangen nach den vier Säulen — damit weiter gebaut werden kann — ersicht man die Anordnung, das Erdgeschoss sofort einzuwölben. Das Aufsitzen des halben Südgiebels auf Gewölben des Erdgeschosses zeigt am Gebäude selbst, dass tatsächlich die Gewölbe (vor Ueberdachung des Hauses) sogleich nach Fertigstellung der Seitenmauer ausgeführt wurden.

Die Positionen l, m, n, o, beziehen sich auf Arbeiten im Innern des Gebäudes; wenn in diesem Vertrage irgend welche

neue Arbeiten erwähnt sein sollten, so kann es sich nur um die Positionen i, k handeln. Die lang entbehrte Erklärung dieser rätselhaften „Bilder“ und „Leowen“ ist nun endlich möglich geworden infolge der Auffindungen eines alten Buches in Wetzlar.

3. Der Giebel im Wetzlarer Buch.

Von Regierungs-Baumeister Ebel in Wetzlar wurde im Jahre 1902 (s. Centralbl. d. Bauverwaltung, 1902 S. 434) ein Zeichenbuch entdeckt, in welchem einstens einige Kunstbeflissene verschiedene architektonische Schöpfungen nach zeichnerischen Darstellungen zusammengetragen haben. Ob ausnahmsweise auch irgend ein Gegenstand direkt nach der Natur gezeichnet wurde, erscheint sehr zweifelhaft. Ein Blatt dieses Buches enthält die in Abb. 5 wiedergegebene Zeichnung; rechts oben ist bemerkt: „Diesser giebel steht zu Heidelberg im Schloss uff Ott Heinrichs Bauw“. Ob der Zeichner berechtigt war, das Wort „dieser“ anzuwenden, wird sich alsbald aus dem Folgenden ergeben.

Für die Annahme, die Wetzlarer Giebelzeichnung sei nach einer Massaufnahme an Ort und Stelle gezeichnet, spricht garnichts; sehr vieles aber ist dagegen zu sagen, wie solches im Laufe der letzten Monate von verschiedenen Seiten hervorgehoben worden ist. Wir haben es hier höchst wahrscheinlich mit der Kopie einer nach Massen aufgetragenen Entwurf-Zeichnung zu tun. Der Name des Kopisten ist durch ein Monogramm im zweit'obersten Figurenpostament angedeutet, er hat die Kopie in das Buch im Jahre 1616 eingetragen. Im Postament der obersten Figur, also in der Giebel-Mittelaxe und somit am Ehrenplatz, sehen wir das Monogramm Ḧ. Es liegt nahe, dasselbe mit Jacob Heider oder seinem Sohne in Verbindung zu bringen. Bedauerlicherweise war es bisher unmöglich, näheres über diese beiden Persönlichkeiten zu erfahren.[1] Wenn etwa einer derselben „Johann Jakob“ geheissen haben sollte — welche Namenzusammenstellung ja in Süddeutschland gebräuchlich ist —, so wäre das Monogramm Ḧ erklärt.

[1] Die alten Heidelberger «Einwohner-Verzeichnisse» und «Kirchenbücher» geben über unseren Heider keine Auskunft.

In M. Bd. IV, S. 145 hatte „Dr. Fr. H. Hofmann“ vorgeschlagen, in dem Colins'schen Vertrag den Satz mit den Worten „in beyden gestellen“ auf den „oberen Abschluss der Fassade“ zu beziehen. Nach Auffindung der Wetzlarer Zeichnung konnte Dr. Hofmann (Centralbl. d. Bauverwaltung, 1902 Nr. 92) mit Genugtuung auf die Berechtigung seines Vorschlages hinweisen, denn beim Auftrag des Wetzlarer Giebels auf die Fassade, (unter Vornahme der entsprechenden Ergänzungen) ergeben sich die „Bilder“ und „Löwen“ (Pos. i, k) als Giebel-Zubehör.

Ein Anhaltspunkt dafür, dass diese „Giebel“ — unter Aenderung des sich von selbst ergebenden Längsdaches mit einem Firste — im Zusammenhang mit zwei Querdächern komponiert worden seien, liegt nicht vor. Möglicherweise liegt aber in dem befremdlichen Ausdruck „Gestell“ ein direkter Hinweis darauf, dass auf die in sich vollendete Fassade (mit wagrechtem Abschluss) nachträglich Giebel „gestellt“ werden sollten und ferner vielleicht, dass zu dieser Zeit kein neuer Dachorganismus vorgesehen war sondern lediglich grosse „Zwerchhäuser“ in Betracht kamen.

Wie wenig in einheitlich künstlerischer Beziehung die grossen Querdächer zum Organismus der Hof-Fassade passen, ist schon oft hervorgehoben worden; ebenso wenig gehören aber auch in bauorganischer Beziehung die Wetzlarer Giebel zur Architektur der Fassade, wenn dieselben auch nachträglich auf die Axen-Einteilung der Fassade Bezug nehmen.

Dass diese grossen Fassaden-Giebel nicht zugleich mit der Fassade entworfen wurden, sondern zu den unter Otto Heinrich angeordneten Entwurfsänderungen gehören, geht aus Folgendem hervor:

1. Das Bildhauerwerk dieser Giebel (Vertrag Pos. i, k.) kann, wie bereits hervorgehoben wurde, der Textabfassung nach zu schliessen, neue Arbeit gewesen sein.

2. Der Giebel (Abb. 5) hat an der Spitze genau dieselbe Winkelgrösse wie das besprochene Dreieck der neuen Zutaten über dem Eingangsportal; er ist im gleichen Sinne des „steilen, piramidalen Aufbaues“ entworfen, von welchem Geist aber an der

ursprünglichen Fassade auch nicht der allergeringste Hauch zu verspüren ist.

3. Während bei dem Entwurf des Ostpalastes weder Aussen noch Innen musizierende Putten anzutreffen sind, treten dieselben in grosser Anzahl (18 Stück) mit dem Erscheinen von Colins auf (in den acht Fenstergiebeln und neben dem Bildnis von Otto Heinrich) und sind auch auf dem Giebel (Abb. 5) vorhanden. Somit wird wohl Colins bei dem Giebel-Entwurf mitgewirkt haben.

Das Zusammentreffen dieser drei Umstände weist klar und deutlich auf die nachträgliche Entstehung dieses Giebel-Entwurfes unter Otto Heinrich. Hierzu tritt als viertes wesentliches Beweisstück die an der Fassade vorhandene Ungleichwertigkeit der Architektur-Ausführung und die Uebereinstimmung der Giebel-Architektur im Wetzlarer Buch mit der an der Fassade vorhandenen geringwertigeren Ausbildung, d. h. der Architektur eines Meisters, welcher die Renaissanceformen nicht beherrschte und somit die Fassade selbst nicht hat entwerfen können. Hierüber im nächsten Kapitel!

C. Die Frage nach dem Urheber der Fassade.

Die Wetzlarer Giebelzeichnung passt vollständig zum Colins'schen Vertrag; die Folgerungen jedoch, welche aus diesem Umstand gezogen wurden, sind verschiedener Art.

Im Anschluss an seine frühere Berichterstattung an das Grossherzogliche Ministerium, sagt Schäfer im Centralbl. der Bauverwaltung 1902 S. 436:

„Die Architektur des ganzen Otto Heinrich-Baues rührt aus der Hand eines einzigen Architekten her, und auch die Giebel gehören in der Form, wie Meister H. sie zeichnet, dem ursprünglichen und ersten Entwurfe an. Dies wird bewiesen:

„a) durch die Art, wie in den Giebeln die Architrave auf den Kapitellen der Pilaster und Säulen überbauen. Es ist dies eine höchst altertümliche Art, der wir auch am Portal und an sämtlichen Fenstern des Unterbaues begegnen;

„b) dadurch, dass in den Giebeln, gerade wie am Unterbau, Stellungen von Pilastern und von Halbsäulen regellos, naiv und altertümlich miteinander wechseln;

„c) dadurch, dass wie am Unterbau Stützen mit sehr wenig Kanneluren vorkommen und ebensolche mit vielen Kanneluren.“ [1]

Diesen Gründen könnte entgegengehalten werden, dass der Fassaden-Giebel im Jahre 1557/58 wohl auch von einer vorher nicht am Bau beschäftigt gewesenen Persönlichkeit im Anschluss an die Fassaden-Architektur entworfen worden sein kann; ich bin jedoch mit Schäfer der Ansicht, dass bei der Giebelzeichnung und an der Fassade vermutlich(!) ein und derselbe Meister gearbeitet hat, nämlich Jakob Heider oder sein Sohn — vielleicht auch beide gemeinschaftlich. Während aber Schäfer bei der früheren Annahme verbleibt: Fassaden-Entwurf, Fassaden-Detaillierung in allen Teilen, sowie Bauleitung seien von einer einzigen Persönlichkeit besorgt worden, werde ich durch meine eingehenden Untersuchungen zu dem Ergebnis geführt, dass eine solche Einheitlichkeit nicht vorhanden war.

Bezüglich der Fassaden-Architektur ist schon vor Jahrzehnten (ehe die Schloss-Restaurierungsfrage die Gemüter bewegte) von vielen Fachleuten empfunden worden, dass hier „feine“ und „derbe“ Arbeit nebeneinander vorhanden ist: fein ist die Ausführung der Fassaden-Gliederung, derb dagegen diejenige der Bänke, Architrave und Gesimse der Fenster.

Die von Schäfer erwähnte „besondere Art des Ueberbauens der Architrave auf den Kapitellen der Pilaster und Säulen“ beruht darauf, dass die Flucht des unteren Architravstreifens vorne und seitlich nicht bündig mit der Vorderfläche bezw. Seitenfläche der Pilaster und Säulen liegt sondern bündig mit der Vorderfläche von deren Kapitäl-Platte. Diese, auf Unkenntnis der Schönheits-Gesetze klassischer Details beruhende Anordnung, wurde und wird noch heutigen Tages allerorten von Persönlichkeiten getroffen, welche in der „antikischen“ Kunst nicht heimisch sind.

Wie Abb. 4 sowie die Abb. 6 beim Horizont A zeigen, wurde in vorliegendem Falle bei den Fenstern die Architravplatte vorne und an beiden Seiten (letzteres macht sich ganz besonders bemerkbar)

---

[1] Hier liegt bezüglich der «vielen» Kanneluren — wie aus Betrachtung der Abb. 5 erhellt — offenbar irgend eine Verwechslung oder dergl. vor.

sogar über das Kapitäl hinausgeschoben. Eine weitere Plumpheit und Ungeschicklichkeit im Sinne der Renaissance sehen wir bei C und D in Abb. 6, woselbst die Deckplatten keine Wassernase haben; bei C wurde eine solche unmöglich wegen des derben Platten-Untergliedes.

Ganz anders liegen die Verhältnisse bei der Fassaden-Gliederungs-Architektur! Wie beispielsweise Horizont B zeigt, ist hier „Wassernase“ und „richtige Anordnung des Architravs“ vorhanden.

Ferner ist als sehr bedeutungsvoll hervorzuheben: In direktem Gegensatz zu dem Architekten, welcher die Fassade entworfen hat und der mit viel Phantasie und feinem Verständnis die Architektur der Fassaden-Gliederung nach oben zu immer leichter gestaltete, zeigt jener Meister, welcher die Fenster detaillierte, bezüglich seiner Phantasie sowie seines Verständnisses für die an der Fassade gewählte Architektur ein krasses Manko. Die Unterglieder der Fensterbänke in allen drei Geschossen nebst der Fenster-Zwischenbank im Erdgeschoss, sowie die Postamentdeckplatten der Figuren in den drei Geschossen, zeigen einesteils überall genau dieselbe Detaillierung und anderenteils eine so derbe Ausbildung, dass man geradezu an die schwere Wirkung gewisser romanischer Bauglieder erinnert wird. Aehnliche Ungeschicklichkeiten — im Sinne der Gesamtarchitektur unserer Hoffassade gesprochen — erblicken wir, neben gotischen Profilierungen, an der Wappen-Umrahmung des Tor-Turmes, sowie beim Gläsernen Saalbau an der Hof-Eingangstüre und am obersten Fenster im Hof-Giebel. Dass bei diesen Bauten J. Heider als ausführender Steinmetz in leitender Stellung gearbeitet hat, wissen wir aus dem wieder aufgefundenen Brief der Beilage Nr. 2. Die künstlerischen Bildhauerarbeiten an der Vorhalle zum Gläsernen Saalbau und an dessen Hof-Giebel beherrschen die Renaissance-Formen. Hier haben also zwei verschiedene Meister gewirkt.

Ebenso sagt uns die Fassade unseres Ostpalastes selbst: einst haben an mir zwei Meister detailliert und ausgeführt, einer im Sinne des Planfertigers, ein anderer ohne die nötige Vorschulung für Ausführung dieser grossartigen Kunstschöpfung; seine Phantasielosigkeit fusst ohne Zweifel auf mangelnder Kenntnis der (italienischen) Renaissance. Der erstere Meister wird wohl

Antonj gewesen sein, der andere heisst Jakob Heider, wie wir aus dem besprochenen Schreiben, Beilage Nr. 2, wissen.

Ob dieselben wohl friedlich nebeneinander gearbeitet haben?

Wir wissen hierüber nichts direktes; aber eine spätere Bemerkung scheint auf einen scharfen persönlichen Gegensatz zwischen den Künstlern hinzuweisen.

Laut Bauakten des Friedrichsbaues beantragt im Jahre 1603 der Architekt: „Johann Schoch", man möge die Ausführung der geplanten Fassaden-Figuren „an zweyen guotten Bildhauwermeistern" vergeben. Die Kurfürstliche Rechenkammer begutachtet diesen Vorschlag mit folgenden Worten: „Bei der Rechen-Cammer helt man unnöthig, zwen Bildhauermeister alher zu erfordern, dan zwen dergleichen Meister nimmermehr pflegen gut bei einander zue thun; würdt ein jeder der geschickest sein, und die Arbeit allein verrichten wollen. . . ." In einem Obergutachten „lassens die Herrn Grosshofmaister, Canzler und Räth bei der Rechencammer Bedenken auch bewenden, dass nur ein Bildhauermaister auss angezogenen Ursachen zu erfordern und mit demselben zu handeln." Die Entscheidung des Kurfürsten und Pfalzgrafen besagt, er sei „auch der Meinung, dass nur ein Bildhauermeister zu behandeln und zu bestellen sei".

Wenn wir nun aus den Heidelberger Kirchenbüchern sowie aus „Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, Bd. II, S. 60" erfahren, dass um 1600 ein Hauprecht (Hubert) Heider (mit Familie und drei Mägden) in Heidelberg lebte als „Rechenmeister" d. h. „Mitglied des kurfürstlichen Regierungspersonals" ein „Canzleiverwandter", so werden wir in diesem wohl einen Nachkommen oder Verwandten von Jakob Heider vermuten dürfen und anzunehmen haben, dass Streitigkeiten der beiden Künstler im Gedächtnis der Rechenkammer fortgelebt haben. —

Betrachten wir nunmehr die Frage nach dem Urheber der Hoffassade in Rücksicht auf die Möglichkeit, dass Antonj oder J. Heider vielleicht der Schöpfer derselben gewesen sein kann, so ergibt sich: seinen Kenntnissen nach hat Antonj, von dem wir wissen, dass er an den Türgestellen (feine Architektur) arbeitete, vielleicht eine solche Architektur-Arbeit leisten können; wenn er es aber tatsächlich in diesem Falle getan hätte, so wäre ihm sicherlich mehr Macht über die rauhe Detail-

lierung des Heider zur Verfügung gestanden, auch würde ihm wohl im Colins'schen Vertrag noch eine andere Bezeichnung zugekommen sein als lediglich „Bildhauer Antonj".

Der deutsche, zünftige, zur Zeit der Regierung Friedrichs II. bereits bejahrte Steinmetz Jakob Heider kann, wie aus dem bisher Besprochenen mit Klarheit hervorgeht, ganz unmöglich der künstlerische Schöpfer der genialen Arbeit gewesen sein.

Sollte jedoch der Giebel-Entwurf nicht von „Heider" stammen, so ergibt sich alsdann: wer auch immer der Autor des Giebels im Wetzlarer Buch gewesen sein mag —, dieser Meister kann wohl die Fenster u. s. w. an der Fassade detailliert haben, aber ***nie und nimmermehr*** haben Kenntnisse und Phantasie ihn befähigt, das Kunstwerk der ***Fassade zu entwerfen und zu zeichnen***.

Die viel umstrittene Frage nach dem künstlerischen Urheber unserer Fassade wurde früher zu lösen versucht unter der Annahme, dass Otto Heinrich der Auftraggeber gewesen sei; nachdem aber nunmehr unanfechtbar Friedrich II. als erster Bauherr dasteht, liegen die Verhältnisse in Bezug auf Entdeckung des Künstlers wesentlich günstiger.

Schon vor sehr langer Zeit wurde auf die Zugehörigkeit der Hoffassade zur „italienischen Renaissance" hingewiesen. Bis in die dreissiger Jahre des vorigen Jahrhunderts wurde sogar Michelangelo als Schöpfer des Baues vermutet. Im Jahre 1861 wies Stark auf die Stilverwandtschaft mit Nord-Italien hin (s. u. a. Artikel von Dr. Fr. H. Hofmann, „Vom Ottheinrichsbau" in Mitteilungen z. Gesch. d. Heidelb. Schlosses, Bd. IV, S. 134 etc.). Hieran ist meistens festgehalten worden, doch glaubte man die Erdgeschossfenster etc. auf niederländischen Einfluss zurückführen zu müssen. Es hat auch nicht an Stimmen gefehlt, welche als Schöpfer der Architektur Niederländer annahmen.

Die Uebereinstimmung mit der italienischen Renaissance wird in der ganzen Komposition bezüglich Horizontalismus und dem antiken Architektur-Kanon erblickt; auf Norditalien weisen im besonderen die flachen Gurtprofile und Ornamente hin. Neuerdings hat Haupt in seiner Schrift: „Zur Baugeschichte des

Heidelberger Schlosses" (Frankfurt a. M., H. Keller, 1902) u. a. auf verschiedene Detail-Uebereinstimmungen mit Bauten in „Brescia, Pavia, Parma, Bologna, Ferrara" aufmerksam gemacht. Als weiteres Vergleichsobjekt führt Haupt an (S. 48): „Ganz eigentümlich aber ist das Auftreten je zweier Fenster in jedem Felde zwischen den Pilastern und der mächtige Pfeiler zwischen diesen Fenstern. Dies Motiv ist ein höchst selten vorkommendes."[1] Als direktes Vorbild für den Otto Heinrichsbau sieht Haupt den Palazzo Roverella in Ferrara an und kommt dann am Schluss seiner Abhandlung zur Ueberzeugung, dass Peter Flötner der Schöpfer des Otto Heinrichsbaues sei. Er schreibt: „Ist demnach die Voraussetzung zutreffend, dass schon Friedrich II. den Bau des neuen Wohnpalastes begonnen hat,[2] . . . dann müssen wir fast notwendigerweise . . . annehmen, dass Peter Flötner auch den ersten Entwurf für den Otto Heinrichsbau schuf." Auf derselben Seite 93 lesen wir oben: „. . . so spricht nicht der geringste Grund mehr dagegen, dass er [P. Flötner] im letzten Jahre seines Lebens für den Kurfürsten Friedrich II. auch jenen oben dargestellten Palastentwurf [bei Haupt: Abb. 12] in ferraresischem Charakter und nach dem Vorbilde des Palazzo Roverella geschaffen haben kann."

Leider verliert jedoch der Gedanke, dass der Palast-Entwerfer der Deutsche Flötner war, die Berechtigung wenn wir erfahren, dass Peter Flötner am 23. Oktober 1546 gestorben ist; denn die Annahme: die Architektur des Ostpalastes sei vor der Architektur des Gläsernen Saalbaues geschaffen und dem Bauherrn überreicht worden, hat auch nicht die allergeringste innere Wahrscheinlichkeit, so dass hiermit nur zu rechnen wäre, wenn hierfür irgend welche positive Anhaltspunkte vorlägen. Die bisher von Haupt als Grund angegebene Uebereinstimmung verschiedener Ornamente am Bau mit Flötnerschen Veröffentlichungen, dürfte ein Schöpfen aus gemeinsamen Quellen zur Ursache haben.

---

[1] Dasselbe erhielt sich auch noch im folgenden Jahrhundert, wie der (1634) von dem Römer Avanzini erbaute Palazzo Ducale in Modena zeigt (s. Durm, Baukunst der Renaissance in Italien. Stuttgart, Bergsträsser, 1903. S. 316).

[2] Nach vorstehenden Ausführungen erscheint jeder Zweifel hieran nunmehr ausgeschlossen.

Schon durch die verschiedenen Stockwerkshöhen zwischen Ostpalast und Gläsernem Saalbau, durch die Südwand des letzteren mit Fenstern und reicher Galerie sagt uns das Schlossanwesen selbst: bei dem 1549 vollendeten Gläsernen Saalbau ist auf den jetzigen Ostpalast nicht der geringste Bezug genommen; letzterer ist unabhängig von diesem später als selbständiger Organismus entstanden, der an den Friedrich'schen Treppenturm nur lose angegliedert ist. —

Die positiven Unterlagen für die Forschung nach dem Planfertiger sind:

a) Die direkte Beziehung der Fassade zur italienischen Renaissance in Komposition und teilweise in Ausführung;

b) der Satz im Leger'schen Führer: „Die zarten Bildnereyen, die schon Friedrich II. aus dem Süden Europas herbeyrief ...“

c) die Biographie Friedrichs II. von Leodius;

d) das Porträt von „Albertus Rom: 1554“ neben demjenigen von „Caspar Fischer 1566“.

In genannter Biographie Friedrichs II. findet man auf Seite 245 der oben erwähnten Uebersetzung von v. Bülow folgende für unsere Betrachtung, wichtige Stelle:

„Da der Kaiser etwas lange zu Mantua verweilte [1530] und sich mit der Jagd erlustigte, bekam der Fürst [nachmaliger Kurfürst Friedrich II.] Lust, die schöne und feste Stadt Ferrara zu sehen. Er bestellte ein Schiff, auf dem wir den Po befuhren, und nachdem wir zu Andes, welcher Ort jetzt Pietello genannt wird, die Vaterstadt Virgils mit Vergnügen besehen hatten, langten wir in Ferrara an, wo uns der Herzog sehr wohl hielt ....

„Es ward dem Fürsten unter anderem der herrliche Lustgarten auf der Poinsel, so wie sonst alle Merkwürdigkeiten der Stadt gezeigt, von der wir nach einigen Tagen gen Mantua zurückkehrten. Da uns des Kaisers Stillliegen gar zu lange ward und .... der Herzog von Mantua uns auch keine grosse Freundschaft erwies, bat sich der Pfalzgraf von seiner Majestät Urlaub nach Venedig aus.“

Wir erhalten also hier einen Fingerzeig für frühere Beziehungen Friedrichs mit Ferrara.

Wenn Friedrich II. im Jahre 1555 nicht weiter bauen konnte, so dürfte der Plan des Ostpalastes sehr wohl im Jahre 1554 entstanden sein und da der Künstler, wie wir gesehen haben, die Fassade an Ort und Stelle hat aufzeichnen müssen, so gewinnt das Gemälde des „Albertus Rom: 1554“ für uns die weittragendste Bedeutung. Sollte dieses abkürzende „Rom:“ auf die Stadt Rom hinweisen, so müssen wir uns daran erinnern, dass zwischen Ferrara und Rom zu jener Zeit direkte bauliche Beziehungen bestanden: der Kardinal Ippolito d'Este (Bruder des im Jahre 1554 regierenden Fürsten von Ferrara) hatte einige Jahre früher in Tivoli bei Rom die bekannte Villa d'Este erbaut.

In Anbetracht dessen, dass nach Aufhebung des Herzogtums Ferrara im Jahre 1597, die dortigen Akten nach Modena übergeführt wurden, habe ich mich in unserer Angelegenheit an das Kgl. Staats-Archiv in Modena gewandt, desgleichen ersuchte ich das Kaiserl. Deutsche Archäologische Institut sowie das Kgl. Preussische Historische Institut in Rom um Auskünfte. In dankenswerter Weise sind diese Stellen zur Zeit mit entsprechenden Nachforschungen beschäftigt.

D. Vollendung des Baues.

Nachdem unter Friedrich II., sowie unter Otto Heinrich im Sommer 1557 von Seiten des Colins und zweifellos auch von deutschen Steinmetzen Werksteine vorbereitet waren, wurde vom Frühjahr 1558 bis zum nächsten Winter allem Anschein nach sehr energisch gebaut; nach dem Tode von Otto Heinrich im Februar 1559 ändern sich die baulichen Verhältnisse unter seinem Nachfolger Friedrich III. aus der Simmernschen Linie.

In „Neues Archiv f. d. Geschichte d. St. Heidelberg, Bd. III“ finden wir in den Schlóss-Regesten von M. Huffschmid, (S. 30) bemerkt: „28. Juni 1559. Der englische Gesandte Dr. Christof Mundt schreibt an Sir William Cecil, späteren Lord Burleigh in einem Berichte über die Ankunft Friedrichs III. in Augsburg am 22. Juni: „Otto Henry had begun at Heidelberg a magnificent and sumptuous building, for wich he assembled from all parts the most renowned artists, builders, sculptors,

and painters, but the Elector Palatine prosecutes the work leisurely and with less splendor and magnificence. He has dismissed all the musicians and above 200 retainers from the Court, being desirous of free the Palatinate from debt."" Kluckhohn, Briefe Friedrich des Frommen 1, 82 f.

(„Otto Heinrich hatte zu Heidelberg ein prächtiges und kostspieliges Gebäude begonnen, für welches er aus allen Gegenden die berühmtesten Künstler, Baumeister, Bildhauer und Maler vereinigte, aber der [neue] Kurfürst von der Pfalz setzt das Werk gemächlich und mit weniger Glanz und Pracht fort. Er hat alle die [diese] Musikanten und ungefähr 200 Kostgänger (Anhängsel, Mietslakaien) des Hofes entlassen, im Bestreben die Pfalz von Schulden zu befreien.")

Wie bei anderen diplomatischen Berichten[1] handelt es sich auch hier offenbar in erster Linie um das Finanzgebaren des Fürsten, das für die Machthaber von Interesse war. Wenn nun in diesem Bericht der Beginn des Ostpalast-Baues dem Kurfürsten Otto Heinrich zugeschrieben wird, so war der Herr Kavalier, der so turmhoch über dem „fahrenden Volk" der Künstler stand, in diesem, für ihn nebensächlichen Punkt, eben nicht gut unterrichtet.

Im Jahre 1623 schreibt ein Sohn von Colins in einer Bittschrift: „Demnach die vom. kay. mt. [Majestät] Ferdinando anno 1562 isten jar sich zu Frankfurt damalen befunden von meinem vater ohn zweifel vernommen haben, wie das er ohne lengst zuvor bey dem durchlauchtigisten hochgebornen fürsten Ott Heinrich pfalzgrafen bei Reyn churfürst und zu Heidelperg etc. in Diensten gewest und mit 12 gesölle in der arbeit ain stattlichen palast im werk zu pauen, weiln aber ir churf. g. in dem gächling erkrankt und in gott seligist abgleibt, das werk eingestellt, die diener abgefertigt, mein vater in seinen heimat geraist, darüber ir kay. mt. von da mein vater erfordert."

Aus diesen beiden — voneinander so ganz unabhängigen — Berichten geht untrüglicherweise die Sparsamkeit des Bauherrn hervor; er hat „das Werk langsam und mit weniger Glanz und

---

[1] Man vergleiche diejenigen, welche sich Kurfürst Karl Ludwig über das Leben der französischen Prinzen in Paris erstatten liess.

Pracht fortgeführt", er brauchte deshalb auch keinen Bildhauer Colins mehr.

Die Ostfassade belehrt uns direkt durch die Mauerabgleiche unterhalb des Hauptgesimses [Horizont + 211, 688 in Abb. 6] und das Weiterarbeiten darüber in geringwertigerem Mauerwerk, dass an dieser Stelle ein Wechsel in der Arbeit stattgefunden hat; dasgleiche gilt für die Hoffassade. So ergänzen sich auch hier wieder „schriftliche Berichte" und das bekannte: „saxa loquuntur."

Am 16. März 1560 schreibt Friedrich III. (s. Regesten von M. Huffschmid in: Neues Archiv f. d. Geschichte der St. Heidelberg, Bd. III): „er hätte gerne seines Sohnes Ludwig Hochzeit und Heimführung zu Heidelberg gehalten; aber das neue Haus ist noch nicht ausgemacht."

Am 3. Dezember 1562 schreibt die Kurfürstin: „Die römische Königin habe für sich und ihre Kinder soviele Leute, dass sie schwerlich in Ludwigs Hause Platz haben wird. Der römische König mit den zwei jungen Prinzen soll in dem neuen Bau wohnen, den der Stiefvater [Otto Heinrich] gemacht hat und ist dasselbig Haus noch nicht ausgemacht, dann was E-L. gesehen haben." Da nun aber, wie „Leger" ausführlich berichtet, der Kaiser tatsächlich im grossen Saal, der hiernach den Namen „Kaisersaal" erhielt, bewirtet worden ist, so bezieht sich die Bemerkung der Schlossherrin lediglich auf die innere Ausstattung der Räume zu Schlaf- und Wohnzwecken.

Die bisherige Annahme, dass an Bildhauerarbeiten im Innern noch im Jahre 1563 gearbeitet worden sei, hat sich als nicht stichhaltig herausgestellt. Im Juli 1567 (s. gen. Regesten) schreibt Friedrich III., dass seine Gemahlin „zum Früh- und Nachtmahl ohne Krücken mit ihren Kindern in den neuen Bau zum Essen gehen" könne. Somit war mindestens ein Teil dieses Gebäudes zu dieser Zeit im täglichen Gebrauch. —

Bei Vollendung des Ostpalastes hatte Friedrich III. denselben — nach Anzeichen am Gebäude selbst zu schliessen — mit einem Längsdach versehen. Das Giebelprojekt von 1557/58 wurde nicht ausgeführt; was auch nach erwähnten beiden Berichten sehr naheliegend erscheint.

Meine Ueberzeugung, dass zunächst ein Längsdach zur Ausführung kam, fusst auf den verhältnismässig „schwachen Dach-

brüstungen“ unter den Hauptgesimsen an beiden Längsfassaden (s. Abb. 6 Dachbrüstung weniger als 60 cm stark). Man hat mir erwidert: „vermutlich seien die Dachbrüstungen ursprünglich stärker gewesen; die schwachen Dachbrüstungen stammten aus viel späterer Zeit, nachdem man das zugehörige Deckengebälk emporgerückt habe“. Wie Abb. 6 lehrt, beruht diese Entgegnung auf Irrtum; denn der hier eingetragene Gebälkanker, der noch heutigen Tages an der Ostfassade sichtbar ist, gehörte zur ersten Gebälklage. Wir haben es also hier erwiesenermassen mit dem von Friedrich III. aufgeführten Fassadenmauerwerk zu tun, welches wegen seiner geringen Mauerstärke unmöglich als Fuss hoher Fassadengiebel bestimmt gewesen sein konnte.[1]

E. Die beiden Querdächer mit Fassadengiebeln.

Auf Seite 41 der mir vorliegenden Ausgabe des Werkes „Topographia Palatinatus Rheni; an Tag gegeben und verlegt durch Mattheum Merian 1645“ lese ich: „von weltlichen Geböuen ist allhie insonderheit das Schloss zu sehen, von welchem oberwehnter Professor zu Heydelberg also schreibet: . . . vast viertzig Jahr, nach ermeldtem Pfaltzgraf Ludwigen, hat Pfaltzgraf Ott Heinrich, Churfürst mitten im Schloss, gegen Auffgang der Sonnen, einen Königlichen Pallast mit stattlich aussgehauenen steinern Bildern, grossen lustigen Sälen, und sehr füglich ineinander gerichten Gemachen, erbauet; deren aber das Obertheil folgender Zeit und neulich verbronnen.“ Hierzu bemerkt Huffschmid in gen. Regesten: „die späteste Nachricht, welche Zeiller (Verfasser der Topographia) aus dem Heidelberger Professor verwertet, betrifft den Abzug der Bayern aus Heidelberg i. J. 1633. Ueber den ersten Brand finden sich keine Nachrichten; wegen des Wortes „newlich“ läge es nahe, den zweiten Brand mit dem Berichte des Professors über die Eroberung des Schlosses durch die Schweden im Mai 1633 in Verbindung zu bringen.“ Die älteste Abbildung (M. Bd. I, Taf.

[1] In der eingangs erwähnten «Entgegnung» an Koch und Seitz in Südd. Bauztg. habe ich diese Angelegenheit in ausführlicher Weise behandelt. Km.

IV), welche die beiden Querdächer auf dem Ostpalast zeigt, ist nicht datiert; da sie sich auf eine Begebenheit des 14. Juni 1580 bezieht, so wird dieselbe wohl den Schlossbestand von 1580 darstellen. Hiernach werden wir zur Annahme berechtigt sein: der „folgender Zeit“ stattgefundene Brand sei zwischen 1567 und 1580 erfolgt. Beim Wiederaufbau des Daches wurde dann im Sinne der deutschen Renaissance und im Anschluss an das Projekt unter Otto Heinrich die Fassade mit Giebeln versehen, bei welcher Gelegenheit die beiden Querdächer zur Ausführung kamen. Die schwachen Dachbrüstungen beider Längsmauern (s. Abb. 6) wurden nun als Fuss der etwa 12 m hohen Fassaden-Giebel durch Hintermauerung verstärkt; bei jeder Längsmauer zeigt das Gebäude hier zwei Mauerschalen.

Ob der neue Dachaufbau unter Friedrich III. oder Ludwig VI. geschah, ist nicht bekannt. Im Gegensatz zu verschiedenen neueren Veröffentlichungen sei bemerkt, dass Friedrich III. in der späteren Zeit seiner Regierung für repräsentative Zwecke grosse Geldaufwendungen gemacht hat, wie die von ihm angeordnete Hochzeitsfeier seines Sohnes Johann Casimir (1570) beweist. Das Gleiche gilt von Ludwig VI., bezüglich dessen „Leger“ in der 3. Auflage seines Führers bemerkt: er habe das alte Kanzleigebäude am Fusse des Jettenbühels abtragen und an dessen Stelle (1581/83) das neue prächtige Regierungsgebäude aufführen lassen, welches im Orleanischen Erbfolgekriege zerstört wurde.

Wir kommen zur Frage, wie die nunmehr tatsächlich ausgeführten Giebel ausgesehen haben, ob etwa genau nach der Wetzlarer Zeichnung, und müssen zu deren Beantwortung die vorhandenen graphischen Darstellungen untereinander vergleichen. Die genannte Darstellung von rd. 1580 bietet ebensowenig als „die Stuttgarter Handskizzen“ deutliche Anhaltspunkte für eine Untersuchung. Mit der Darmstädter bemalten Zeichnung (s. in meiner ersten Abhandlung die Abb. Nr. 10) stimmt der Wetzlarer Giebel im untersten Giebelgeschoss überein bezüglich der grossen Volute aussen rechts; im übrigen aber zeigen das Darmstädter Blatt, desgleichen auch die Merianschen Bilder, grosse Verschiedenheit von der Wetzlarer Zeichnung.

Die Merianschen beiden Blätter (M. Bd. I, Taf. VII u. VIII) sind — wie in meinen Schriften nachgewiesen wurde — zweifellos

nach grossen Mass-Zeichnungen des Maler Focquier entstanden; wie weit die Kupferstecher bei Herstellung der Platten (unter Verkleinerung der Darstellung) vom Original abwichen, ist jetzt nicht mehr feststellbar. Das kolorierte Darmstädter Blatt scheint am Arbeitstisch aufgetragen zu sein nach einer Reiseskizze, die angefertigt wurde, während der Friedrichsbau im Entstehen war, also ungefähr 1604; dasselbe ist klein und sehr ungeschickt gemacht. Es scheint, der Zeichner habe den Giebel im Ganzen bei der Reinzeichnung aufgetragen und dann im Detail sowohl von unten hinauf als von der Spitze abwärts gearbeitet, habe sich schliesslich in der Skizze selbst nicht mehr gut zurechtgefunden und so etwas geliefert, dass bezüglich der Geschosse ganz verfehlt ist; beim zweiten Giebelstockwerk geht links die Volute von unten hoch hinauf, rechts ist dieselbe (entsprechend der Einteilung von oben nach unten) gequetscht. Mit der Merianschen Abbildung hat dieser Giebel gemein, soweit solches bei der Kleinheit der Zeichnung beurteilt werden kann, dass die äussere Giebelsilhouette eine gleichmässig bewegte Linie zeigt, ohne die scharfe Ecke, auf welcher bei der Wetzlarer Zeichnung der Löwe ruht. Das Darmstädter Blatt hat gar keine Figuren auf dem Giebel, während die Meriansche Darstellung auf jeder Giebelspitze eine Figur aufweist. Zu verwundern wäre es nicht, wenn beide Zeichnungen hierin recht hätten: d. h. wenn im Jahre 1604 keine Figuren oben waren und solche, nach Ausführung der Statuen am Friedrichsbau durch Sebastian Götz, erst vom Kurfürst Friedrich IV. an dieser Stelle angeordnet worden wären.

Befremdlich bleibt zunächst der Umstand, dass bei dem südlichen der beiden Giebel, sowohl in der Darmstädter wie in der Merianschen Zeichnung, die Giebelaxe mit einer Nischen-Figuren-Axe zusammenfällt, während solches bei der Wetzlarer Zeichnung nicht der Fall ist.

Liegt denn aber überhaupt ein Grund vor anzunehmen, die Dach-Aenderungs-Giebel seien nach der Wetzlarer Zeichnung ausgeführt worden, wenn diese — wie es doch offenbar der Fall ist — den Entwurf von 1557/58 wiedergibt? Selbst wenn alle Werksteine für die Giebel im Sommer 1558 bearbeitet worden wären, so würde die Vornahme von Aenderungen bei der späteren Giebel-

ausführung nicht ausgeschlossen erscheinen. Wie die Verhältnisse liegen, ist es aber ganz undenkbar — mindestens in Bezug auf Colins —, dass er alles vollenden k o n n t e; auch wissen wir durch den Bericht von Colins jr., dass die Tätigkeit seines Vaters p l ö t z l i c h abgebrochen wurde.

Von den Werksteinen für das Giebelprojekt von 1557/58 kann somit nur ein Teil hergestellt gewesen sein, so z. B. die genannte grosse Seiten-Volute. Ferner werden wohl die beiden noch heute auf der Fassade stehenden Figuren dem ersten Giebelprojekt entnommen sein.

Das Gebäude selbst sagt uns durch die P r o f i l i e r u n g der „vorgeblendeten" Postamentplatte unter den beiden Figuren, dass hier ein anderer Kunstsinn geherrscht habe als bei den Postamenten der Fassade. Letztere sind in allen drei Geschossen, wie die Fensterbänke, o h n e A b w e c h s l u n g und p l u m p detailliert; hier oben ist die Profilierung feiner.

Ist es an und für sich schon naheliegend, Bauprojekte, die ein bis zwei Dutzend Jahre alt sind, vor der Ausführung noch einer Revision zu unterwerfen, so werden Aenderungen in früheren Zeiten wohl immer vorgenommen worden sein, wenn sich unterdessen die stilistische Formengebung selbst geändert hatte. Solches trifft bei der deutschen Renaissance jener Jahre zu. Man vergleiche beispielsweise mit dem Wetzlarer Blatte eine entsprechende, viel reifere Lösung für Anordnung von „Voluten" und „Tieren" an einem Giebel, wie solche am ehemaligen Lusthause in Stuttgart vorhanden war, welches Gebäude wenige Jahre nach 1580 entworfen worden ist. Damals entwickelte sich die deutsche Renaissance schnell und die Härten des ersten Giebel-Projektes (1557/58) werden wohl bald erkannt worden sein. Hierzu rechne ich — abgesehen von der Art, wie sich Volute und Löwen-Hinterteil berühren — das mächtige oberste Giebeldreieck, die kindliche Anordnung der musizierenden „sechs Bilder ob den Gestellen" sowie das unorganische Herauswachsen deren Postamente aus dem Giebeldreieck, das Verhältnis der Giebel-Stockgurten zu den Pilastern. Es liesse sich da noch Verschiedenes anfügen.

Mithin sagen sowohl historische als graphische Anhaltspunkte: Die Giebel sind nicht nach der in Wetzlar aufgefundenen Zeichnung ausgeführt, wenn auch einige Stücke dieses ersten Giebelentwurfes

Verwendung fanden. Ein von Schäfer im Centralbl. der Bauverwaltung (1902, S. 436) erwähntes altes „Fenstergewände“, welches einst zu diesem Giebel gehört haben soll, ist, nach der Fassaden-Architektur des Ostpalastes zu schliessen, unmöglich im Jahre 1558, sondern erst später angefertigt worden.

F. Bautätigkeit unter Friedrich V. und Karl Ludwig, sowie Entfernung der beiden Querdächer.

1. Bauänderungen im Gläsernen Saalbau.

Karl Ludwig ist im Jahre 1649 mittellos in sein durch den dreissigjährigen Krieg verarmtes und in der Bevölkerungszahl stark reduziertes Land zurückgekehrt. Seine Weisheit hat es vermocht — trotz späterer Kriege — die Steuerkraft des Landes nicht nur zu heben, sondern das Land zu wirklicher Blüte zu bringen. Dieses Ziel war nur durch grösste Sparsamkeit zu erreichen. Wenn auch Karl Ludwig zu gleicher Zeit bestrebt war, den alten Glanz seines Hauses nicht erlöschen zu lassen, so handelt es sich in baulicher Beziehung doch immer nur um nicht zu umgehende Anordnungen. Unter seinem Scepter herrschte im Schlossbauwesen äusserste Einschränkung. Die uns erhaltenen Bauakten lassen das Bestreben Karl Ludwigs, alle baulichen Ausgaben so viel wie möglich zu umgehen, auf das Deutlichste erkennen. Vielfach ist seine Sparsamkeit geradezu unbegreiflich. Bauänderungen lässt er nur vornehmen, wenn mit Flickereien unmöglich mehr durchzukommen ist. Abtragung und Neuaufführung des Frauenzimmerbaues werfen ihren Schatten lange voraus.

Wie ganz anders stellt sich uns das Walten seines Vaters Friedrichs V. als Schlossherr dar. Dieser schöpfte aus dem Vollen. In ganz jungen Jahren, nach und in langer Friedenszeit, zur Regierung berufen, schätzte dieser feurige Geist alle Schwierigkeiten gering, wie im sonstigen Leben so auch in seiner baulichen Tätigkeit, was schon allein die Tatsache seiner Veränderung des fortificatorisch so wichtigen „Stückgartens“ in einen „Lusthain“ für seine Gemahlin beweisen könnte. Einen weiteren Beleg, wie durchfahrend Friedrich V. bei seinen baulichen Anlagen war, finden wir in der Vorrede des Werkes von Salomon de Caus über den Hortus Palatinus, das er dem neuen König von Böhmen widmete:

„Was nun bey diesem Werck am beschwerlichsten gefallen, vnd allhie zu gedencken hochnöttig, ist die vberaus grosse Mühe, so man im ab- und wegbrechen der Felsen, weil der gröste theil des Bergs fast lauter Felsen daselbst herumb ist, haben müssen. So liegen auch diese Felsen so fest aufeinander, dass sehr wenig Odern vnd Vortheil zum sprengen vnd durchbrechen darinn, wie sonsten in andern gehawenen steinen, zu finden. Es haben aber Ihre König: May. angedeuter beschwerlichkeitenhalben, Ihr Vorhaben disfalls zu verendern gar keinen lust gehabt.“...

Im ersten Abschnitt dieser Vorrede erzählt S. de Caus: „Es sind die jetztregierende Königliche Mayestät in Böhmen, so bald Sie wider aus Engelland zurück kommen, vnd von dannen dero Königliche Gemahlin mit Sich gebracht vnd heimbgeführt, inwillens worden, so woletliche Gebäw an dero Schloss zu Haydelberg (darinn Sie Ihre Ordentliche Residentz zu halten vorgehabt) bequämer zu zurichten, als auch einen Lustgarten dabey vfzubawen, vnd denselben mit allerhand nit gemeinen Sachen, die drein kommen vnd gemacht werden könnten, zieren zu lassen.“...

Dass der kluge, weitgereiste, lange an Fürstenhöfen tätige de Caus, bei der Widmung seines Werkes an den die Heimat verlassenden König öffentlich von Bauunternehmungen am Schlosse sprechen sollte, die jener nicht auch wirklich ausgeführt hat, liegt wohl ausserhalb jeglicher Möglichkeit. Welches können nun jene „etliche Gebäw“ sein, welche Friedrich für seine Residenz zurichtete? Auch diese Frage findet ihre Beantwortung.

Friedrich liebte seine Macht zu zeigen; dieses geht schon aus der Art und Weise hervor, wie er bei Uebernahme der Regierung die Stellung von Mutter und Gattin betonte. Seine Mutter war eine Tochter des mächtigen Wilhelm von Oranien, seine Gattin die Tochter des Königs Jakob I. von England; er selbst war Pfalzgraf bei Rhein, Herzog in Ober- und Unterbayern, erster Kurfürst[1] und Erztruchsess, sowie Reichsvikar in den Landen des

[1] Karl Ludwig musste sich mit der Stellung des letzten Kurfürsten begnügen.

Rheins, Schwaben und der fränkischen Rechte. Bald wurde er das Haupt der protestantischen Union. Wie er seine Stellung als erster Kurfürst hervorhob, zeigt die Anbringung des Symbols dieser Würde, des Reichsapfels, an der Elisabethpforte im Englischen Garten.

Im Anschluss an die Architekturformen des Englischen Baues — der bekanntlich für Friedrichs Gemahlin während dessen Minderjährigkeit errichtet wurde — finden wir im ganzen Schloss zerstreut (auch im Ostpalast) Heiz-Kamine. Aus den Bauakten nach 1649 ersehen wir, wie damals mit grösster Aengstlichkeit Kamine und Oefen repariert und umgesetzt worden sind. Genannte viele neuen Heizkamine können nur von Friedrich V. herstammen. Aber diese sind es nicht, die Caus meint. Seine obige Bemerkung muss sich auf Grösseres beziehen. Und allerdings tritt uns ein grossartiger Baugedanken — ohne Rücksicht auf enorme Herstellungskosten — entgegen in der Umwälzung des Innern vom Gläsernen Saalbau nebst Treppenturm und der monumentalen Verbindung dieses Gebäudes mit dem Kaisersaal. Vermutlich steht hiermit auch im Zusammenhang die Seite 17 erwähnte Bauänderung im Erdgeschoss des Ostpalastes (s. Abb. 2, G.).

Diese umfassenden Bauänderungen können unmöglich, wie bisher angenommen wurde, von Karl Ludwig ausgeführt worden sein, ohne dass irgend welche Bezugnahmen auf dieselben in den Bauakten aus der betreffenden Zeit (abgedruckt in M. Bd. I, S. 161 u. fg.) anzutreffen wären; von allen diesen Dingen ist aber auch nicht die geringste Spur in denselben zu entdecken. Ganz zweifellos atmen diese grosszügigen Repräsentations-Schöpfungen auch nicht etwa den haushälterischen Geist Karl Ludwigs, sondern den Feuergeist des jugendlichen Löwen Friedrich V., der einer Welt zu trotzen wagte.

Die befremdliche Annahme von der bezüglichen Autorschaft Karl Ludwigs ist auf eine Abhandlung in M. Bd. I, S. 247 zurückzuführen, daselbst heisst es: „dass Karl Ludwig diese Veränderungen vorgenommen hat, ist durch folgende Tatsachen begründet:“

a) „Auf den Stichen, welche das Schloss vor den Zerstö-„rungen im 30jährigen Krieg darstellen; ist das Dach des Gläsernen-„Saalbaues bedeutend niedriger als das des Friedrichsbaues ge-

„zeichnet. Dagegen zeigen die Stiche von Ulrich Kraus aus dem „Jahre 1683[1] den Dachfirst des Gläsernen Saales in annähernd „gleicher Höhe wie den des Friedrichsbaues, und der Zugang zur „Wendeltreppe führt schon über mehrere Tritte."

b) „Sodann stimmen die Architekturformen der Zutaten mit „den in jenen Zeiten gebräuchlichen. Die Rundbogen der nicht „profilierten Fenstergestelle, mit angearbeitetem Schlussstein, Kämpfer „und Gewändefuss stimmen überein mit den Fensterumrahmungen „der Providenzkirche, welche Karl Ludwig gebaut hat."

c) „Die Türenumrahmung im Kaisersaal des Otto Heinrichs- „baues hat dieselben Details wie die Zeichnungen von Triumph- „bogen bei Abraham Lüls aus dem Jahre 1671."

d) „Die Umrahmungen des Wappens (ohne Reichsapfel auf „dem Mittelschild) und die eigentümlichen fratzenhaften Löwen, „welche das Wappen halten, sehen gerade so aus wie diejenigen „auf dem grossen Fasse aus dem Jahre 1664."

Der Pos. a, liegt die Annahme zu Grunde: die beiden bekannten Stiche von Merian mit der Jahreszahl 1620 (M. Bd. Taf. VII. u. VIII.) zeigen den Schlossbestand von eben diesem Jahre. Diese Annahme beruht jedoch auf einem Irrtum; die Stiche zeigen einen Schlossbestand vom Jahre 1616/18, wie im nächsten Abschnitt bewiesen werden soll. Bei Pos. b, hat die Bezugnahme auf die Providenzkirche n i c h t die angenommene Beweiskraft. Diese Kirche wurde (s. Pfaff, Heidelberg und Umgebung II. Aufl. S. 141) von der Lutherischen Gemeinde auf einem von Karl Ludwig geschenkten Platze in den Jahren 1659 bis 1661 nach dem Plane des Heidelberger „Bildhauers Theodorus Reber" erbaut (laut Akten des Grossherzoglichen Badischen General-Landesarchivs).

In den Baurelationen Karl Ludwigs wird vom Sommer 1669 an bis mindestens 1673 ein „Werkmeister Theodorus Reber" erwähnt. Wenn schon im allgemeinen die Vermutung nahe liegt, dass wir es hier mit ein und demselben Reber zu tun haben, so wird solches nach der Dezimierung der Bevölkerung durch den

---

[1] Diese Datierung stammt von Prof. Zangemeister, dem ich im Winter 1901/02 mitteilte, dass meiner Ansicht nach die beiden hier in Betracht kommenden Stiche etwa zehn Jahre älter sind. Er hat seine Datierung in einem Schreiben an mich nicht aufrecht erhalten.

dreissigjährigen Krieg noch wahrscheinlicher. Dieser Reber müsste nun wohl, wegen der oben genannten Architektur-Uebereinstimmung, auch der Architekt oder Planfertiger für den grossartigen Umbau des Gläsernen-Saal-Gebäudes mit dem monumentalen Durchbruch zum Otto Heinrichsbau gewesen sein. — Nach Baurelation Nr. 136, Bemerkung vom 16. Juli 1669, wird ein Antrag des „Werkmeisters Thorodorus Reber" abgelehnt und ein Vorschlag vom „Baumeister" und vom „Zimmermann" angenommen. Hiernach kann Reber unmöglich die leitende Persönlichkeit bei dem gewaltigen Umbau gewesen sein. Dass aber der tatsächlich leitende Architekt seine Architektur an diejenige des ihm untergebenen Reber angelehnt habe, ist wohl recht unwahrscheinlich.

Warum aber sollen denn die Fenster des Gläsernen Saalbaues nach jenen der Providenzkirche gemacht worden sein, warum nicht gerade umgekehrt?

Ein Vergleich der Aenderungs-Architektur am Gläsernen Saalbau mit derjenigen des „Englischen Baues" zeigt eine so überaus auffallende Aehnlichkeit zwischen beiden, dass ein Zweifel, an deren inneren Zusammenhang ausgeschlossen erscheint.

Wie somit Pos. b nichts gegen die Autorschaft Friedrichs V. am Umbau beweist, so gilt solches auch von Pos. c. Das Werk von „Lüls" enthält Zeichnungen von Triumphbögen, die sämtlich offensichtlich nach architektonischem Lehrbuche gezeichnet sind; ebenso erweist sich die Architektur des „Englischen Baues" sowie diejenige des grossen Durchbruchportales im Kaisersaal durchaus akademisch.

Bei der Pos. d, scheint allerdings das Fehlen des Reichsapfels im Wappen zugunsten der Autorschaft von Karl Ludwig zu sprechen, denn der Reichsapfel war ja das äussere Zeichen der Würde des „ersten" Kurfürsten, und diese ging im Jahre 1623 an Bayern über.

Dass bei den heraldischen Interessen jener Zeit irgend ein Kurfürst es unterlassen hätte, den Reichsapfel im Wappen anzubringen, wenn er einmal hierzu berechtigt war, ist selbstverständlich ganz und gar ausgeschlossen. Trotzdem beruht obige Schlussfolgerung auf Irrtum. Dieselbe geht nämlich von der — in der erwähnten Abhandlung allerdings nicht wörtlich zum Ausdruck

gebrachten — Annahme aus: Wappen und Architektur des Portals sei gleichsam aus einem Guss d. h.: die Steine des Wappens seien zugleich die Konstruktionsquader der Portalverdachung. Der Autor jener Abhandlung, Herr Baurat F. Seitz, hat sich hierin getäuscht; wie auch die Darstellung des Wappens im Werke von Koch u. Seitz (Taf. 43, Fig. 19) nicht ganz richtig ist. Der Tatbestand selbst zeigt Wappen und Löwen (in hellerem Material als die Portal-Architektur) auf einer Platte von etwa 6 cm Dicke; hinter derselben befindet sich Rauhmauerwerk.[1] In der Mittelaxe des Portals sehen wir in der Platte des Bogengesimses über dem Wappenschild einen scharfen Aushau, welcher bei dem jetzigen Wappen keine Benutzung erfahren hat. Die Art wie die Löwen dem Giebel eingefügt sind, deutet auf Nachträglichkeit dieser ganzen Arbeit hin, die offenbar zu gross ausgefallen war. Dem Löwen rechter Hand vom Beschauer wurde nun ein Stück am Kopfe abgehauen, für das Hinterteil des Löwen links wurde die Profilierung des Giebel-Gesimsstückes in rohester Weise beschädigt u. s. w. Wenn nun die Formengebung der Löwen und das Nichtvorhandensein des Reichsapfels einerseits für die Entstehung des Wappens auf die Zeit Karl Ludwigs hinweisen und wir andererseits bestimmt wissen, dass er den „Kaisersaal", in welchem dieses Portal sich befindet, z. B. zu der grossen Feierlichkeit bei der Hochzeit seines Sohnes benützt hat, so ist es ganz natürlich, wenn das — vermutlich von Friedrich V. bei seiner plötzlichen Abreise unvollendet gelassene Portal — später durch eine Bildhauerarbeit mit anderem Wappen fertig gestellt wurde. Diese Erklärung liegt — nachdem der Mangel bezüglich der Wappen-Aufnahme einmal erkannt ist — sozusagen auf der Hand.

2. Die Datierung der beiden Kupferstiche von Merian, das Heidelberger Schloss darstellend.

Die Abbildungen auf Taf. VII. u. VIII. in M. Bd. I., wiedergegeben in meiner eingangs erwähnten ersten Schrift als Abb. 7 und 8, geben von diesen beiden Kupferstichen, welche nach

[1] Dieser. scheinbar unwesentliche Umstand, wurde bei der Schlossaufnahme nicht berücksichtigt.

zeichnerischer Vorlage und Ausführung zusammengehören, Teile wieder.

Taf. VII., das Schloss von Osten her darstellend, erschien in dem Werke:

„Hortus Palatinus a Friderico Rege Boemiae electore palatino Heidelbergae exstructus Salomone de Caus Architecto 1620.“ Zunächst enthält das Buch eine Widmung an den König; dieselbe ist datiert: „Heydelberg den 20. Decembris 1619.“ Die Abbildung trägt die Jahreszahl 1620.

Das erste Bild im Werke ist ein „Ligender Grundabriss“; hierzu wird bemerkt: „Deren der Erste ist des Gartens Ligender GrundAbriss“. Es folgt: „HauptAbriss nach der Perspectif“ mit Bemerkung: „Der Ander begreift die Perspectivische Visirung bemeldten Gartens, sambt eines Theils der Stadt und vmbliegenden Landschaft“ . . .

Auf dieser Perspektive lesen wir vorne: „Jacob Focquier pinxit, Matthae: Merian fecit.“ Ganz zweifellos ist dieser Maler identisch mit dem in Antwerpen geborenen Jacques Fouquières, der behauptete, von den Fuggern abzustammen und später in den französischen Adelstand erhoben wurde. Das Künstler-Lexikon von Nagler berichtet über ihn: „Der Kurfürst von der Pfalz berief ihn an seinen Hof, und nachdem er für diesen Fürsten mehreres ausgeführt hatte, ging er nach Italien, wo er in Rom und Venedig längere Zeit beschäftigt war. Endlich begab er sich 1621 nach Paris, wo ihm Ludwig XIII. den Auftrag erteilte, zwischen den Fenstern der grossen Galerie des Louvre die vornehmsten Städte von Frankreich zu malen.“

Das Allgemeine Künstlerlexikon von Singer (1895) sagt: „Im Jahre 1614 wurde Fouquières Meister der Gilde in Antwerpen; zwischen 1616—18 war er vom Pfalzgrafen Friedrich V. zur Ausmalung des Heidelberger Schlosses berufen.“

Nach diesen Daten zu schliessen, ist der Meriansche Stich nach einer Zeichnung hergestellt, welche den Schlossbestand von rd. 1617 darstellt. Betrachten wir den Kupferstich selbst. Er ist über einen Meter lang und zeigt trotzdem nur winzige Staffage-Figuren; offenbar war das zeichnerische Original noch viel grösser. Solche genauen „perspectivische Visirungen“ des Gartens, des Schlosses, der Stadt etc. als Vorlage, und

dann die Herstellung des Kupferstichs lassen sich natürlicherweise nicht in kurzer Zeit erledigen und somit sprechen die äusseren Umstände der Herstellung der Kunstwerke ebenfalls für Anfertigung der Originale vor 1619/20.

Der schlagendste Beweis liegt aber im Inhalt des Kupferstiches (Nordansicht) selbst (Abb. 8 in meiner erstgenannten Schrift).

Wir wissen, dass Friedrich V. den „Stückgarten" für seine Gemahlin in einen Lustgarten verwandelte und dort im Jahre 1615 die Elisabethpforte errichtete. Als Focquier nach Heidelberg kam, war somit diese Arbeit beendet; so sehen wir denn auch auf dem Kupferstich den „Lusthain" und nicht die frühere fortifikatorische Anlage.

An dem daneben stehenden „dicken Turme" hat, laut einer Inschrift, Friedrich V. Bauveränderungen vorgenommen. Es wurde, unter Erhaltung des Turmdaches, die unter den Fenstern befindliche Stockgurte mit dem entsprechenden Gebälk tiefer heruntergerückt, wobei die Fenster nach unten zu eine Vergrösserung erfuhren. Diese Bauarbeit ist mit „1619" datiert, also zu dieser Zeit vollendet worden. Im Jahre 1616 wurde über die vorzunehmende Baureparatur verhandelt (s. K. u. S. Textband S. 125).

Betrachten wir nun die Höhenlage genannter Stockgurte in Beziehung auf den „Englischen Bau". Auf dem Merian'schen Stich liegt diese Turm-Stockgurte beinahe in Höhe der Fenster-Stürze des obersten Geschosses im Englischen Bau. Auf später entstandenen Kupferstichen (s. M. Bd. I. Taf. XII u. XV) sowie am Gebäude selbst (Ostseite des dicken Turmes) befindet sich die von Friedrich V. hergestellte Turmgurte wesentlich unterhalb der Fenster-Bänke des obersten Geschosses im Englischen Bau. Auf Taf. XII, XV sowie auf Taf. XI in M. Bd. I. sind auch die Fenster im obersten Turmgeschoss bedeutend höher als bei Merian. Somit haben wir es bei dem Merianschen Stiche unbedingt mit einem Tatbestand zu tun, der vor genannter Bauveränderung (1618/19) liegt.

Die beiden bekannten Merianschen Stiche zeigen einen Schlossbestand etwa vom Jahre 1617; dies ist nunmehr aus den Stichen selbst unumstösslich bewiesen und stimmt überein mit der Aufenthaltszeit des Malers Focquier (Fouquières) auf dem Heidelberger Schloss.

Hiernach scheidet oben bei Pos. a, die Beweiskraft des Merianschen Stiches für die Autorschaft Karl Ludwigs bezüglich des Umbaues vom Gläsernen Saalbau aus, und somit ist auch der letzte Anhaltspunkt geschwunden für diese so befremdliche Annahme.

3. Bauänderung am Ostpalast.

Wir kommen nun zu der letzten uns hier interessierenden Frage: wann wurden die beiden Querdächer durch ein Längsdach mit Zwerchgiebeln (entsprechend dem bekannten Stich von U. Kraus) ersetzt? Die bisherige Behauptung, diese Aenderung sei unter Karl Ludwig erfolgt, gründete sich auf:

1. Annahme einer grossen, schöpferischen Bautätigkeit unter Karl Ludwig;
2. Bauakten mit einer Bemerkung im Jahre 1649 über einen „Giebel";
3. Eine Jahreszahl auf dem Stich von U. Kraus (M. Bd. Taf. XIII).

Der Punkt 1. ist widerlegt.

Bei Punkt 2. kommen die beiden in Beilage Nr. 5 angeführten Stellen aus der Baurelation vom Jahre „1649" in Betracht. Daselbst werden Zwerchgiebel erwähnt, dann wird von einem „Giebel" gesprochen. Letzterer wurde als Fassaden-Giebel eines der Querdächer aufgefasst. Wie sich jedoch aus den weiteren in Beilage Nr. 5 den Schloss-Bauakten entnommenen Stellen ergibt, werden die Giebel-Fassaden der durch Kraus beglaubigten Zwerchhäuser stets einfach mit Giebel bezeichnet. Wenn nun aber bei der Baurelation im Jahre 1649 die Sache selbst am Anfang des Schriftstückes durch das Wort „Zwerchgiebel" sogar in der klarsten Weise bereits bezeichnet ist, so ist es — allgemeinem Brauch entsprechend — ganz natürlich, dass später einfach der Ausdruck „Giebel" gebraucht wird.

Somit kann aus dem im Jahre „1649" (und dazu an zweiter Stelle) gebrauchten Worte, „Giebel" weder eine Berechtigung noch auch nur eine Veranlassung abgeleitet werden, das Vorhandensein der Querdächer im Jahre 1649 zu behaupten.

Zu Punkt 3. Aus den Bauakten war, weder direkt noch indirekt, zu entnehmen, dass im Jahre 1649 eine Dachände-

rung vorgenommen wurde; als Umbauzeit wurde das Jahr 1659 bezeichnet unter Berufung auf erwähnten Kupferstich von U. Kraus. (In meiner erstgenannten Schrift Abb. 15).

Dieser Stich zeigt, auf dreien Löwenpostamenten über dem Dach: „RENOVAT[um]" „ANNO" „MDCL IX" wobei in der Jahreszahl zwischen dem L und dem IX sich ein Zwischenraum befindet. Die Jahreszahl ist somit offensichtlich vom Kupferstecher-Arbeiter verschrieben, und unter keinen Umständen darf der Stich daher für eine genaue wissenschaftliche Datierung als Unterlage benutzt werden.

Wie aus einem Briefe des Kurfürsten an seine Mutter im Jahre 1654 hervorgeht,[1] war der sog. „Otto Heinrichsbau" in diesem Jahre wieder bewohnbar; von einer weiteren Reparatur oder Aenderung dieses Gebäudes unter Karl Ludwig ist, wie erwähnt, in den Bauakten keine Rede.

Wenn die verschriebene Jahreszahl noch einmal näher betrachtet werden soll, so liegt für dieselbe eine Erklärung sehr nahe, sofern man bedenkt, dass im Jahre 1649 tatsächlich eine Renovation am „Otto Heinrichsbau" vorgenommen worden ist, und zwar, wie die „Baurelation" besagt, auch am „Dachwerkh, mit sampt seinen Zwerggiebeln" und ferner ins Auge fasst, dass bei Kupferstichen Verbesserungen an falschen Strichen nicht vorgenommen werden können. Es drängt sich uns somit die Erklärung auf: auf den Postamenten am Gebäude stand einst: „RENOVAT" „ANNO" „MDCXLIX"; vermutlich hat bei dem Kupferstich der Arbeiter das Missgeschick gehabt (in Anbetracht der geringen Uebersichtlichkeit römischer Zahlen) nach dem C direkt das L zu stechen. Um nun den Fehler nicht zu auffällig dastehn zu haben, wird er — wie es auch sein sollte — die Zahl IX an das Ende rechts gesetzt haben, wodurch dann die Lücke entstand. —

Zeitlich genommen können für uns bezüglich der Dachänderung nur Friedrich V. oder Karl Ludwig in Betracht kommen. Für letzteren als Urheber spricht nichts, rein garnichts; gegen ihn aber die ganze Situation nach dem dreissigjährigen Kriege.

---

[1] s. G. Bromley. A Collection of original Royal letters. London. Stockdale. 1787, S. 176.

Für Friedrich V. sprechen sowohl die äusseren Verhältnisse wie sein Temperament; gegen ihn sprach bisher die Jahreszahl 1620 auf den Merianschen Stichen. Nachdem aber nunmehr unumstösslich feststeht, dass der betreffende Meriansche Stich einen Schlossbestand vor 1618 darstellt, tritt die an und für sich selbstverständliche Annahme in ihr Recht:

> Ebenso wie Friedrich V. die Verbindung zwischen Gläsernem Saalbau und Ostpalast schuf und ersteren umbaute, so hat auch Friedrich V. auf den „Ostpalast" seine bauherrliche Hand gelegt. Nur er kann es gewesen sein, der die beiden Querdächer entfernen liess und dem Gebäude eine Dachausbildung gab, wie solche von U. Kraus dargestellt wurde. Er hat somit (zwischen 1617 und Oktober 1619) dem Ostpalast wieder zu einem Längsdach verholfen, wie ein solches ganz zweifellos von Friedrich II. geplant war und von Friedrich III. ausgeführt worden ist.

Eine neue künstlerische Anordnung Friedrichs V. waren die beiden Zwerchhäuser auf der Hoffassade.

III.

SCHLUSSERGEBNISSE.

Fassen wir die Ergebnisse vorstehender Untersuchungen kurz zusammen, so erhalten wir:

1. Der Heidelberger Schloss-Ostpalast (sog. „Otto Heinrichsbau“) ist eine Schöpfung des Kurfürsten Friedrich II., der jedoch die Vollendung desselben nicht erlebte.
2. Dieser Bau wurde, teilweise unter Benutzung und Veränderung von vorhandenen Bauteilen, im Sinne der italienischen Renaissance entworfen.
3. Bei der Bau-Ausführung waren Kräfte tätig, welche die „antikische“ Kunst beherrschten und daneben solche, die in den entsprechenden Kenntnissen und Fertigkeiten noch ungeschult waren.
4. Bei Fortführung des Neubaues unter Kurfürst Otto Heinrich war kein die klassische Baukunst wirklich beherrschender Architekt mehr anwesend.
5. Zu dieser Zeit entstand — neben einigen Aenderungen am und im Gebäude — auch ein Projekt für Fassaden-Giebel.
6. Kurfürst Friedrich III. liess den Bau mit horizontalem Dachabschluss vollenden.
7. Nach einem Brande wurde, im Anschluss an das frühere Giebelprojekt, das Gebäude mit zwei Querdächern und mächtigen Fassadengiebeln versehen, wobei der unter 5 erwähnte „Giebelentwurf“ verschiedene Aenderungen erfuhr.

8. Die beiden Giebel der Hoffassade waren nicht — wie neuerdings vielfach angenommen wurde — in ihrem Untergeschoss „verwachsen".
9. Der unorganische Dachaufbau mit seinen Giebeln wurde später wieder durch ein Längsdach ersetzt. Dasselbe erhielt Zwerchhäuser.
10. Letzterer Umbau erfolgte unter Kurfürst Friedrich V.

Hiermit sind wir am Schluss unserer Betrachtungen angelangt. Die weiteren Schicksale des „Ostpalastes" sind im Allgemeinen bekannt.

Möge diese „geschichtliche Studie" dazu beitragen, Klarheit in vielumstrittene Fragen zu bringen!

IV.

ANHANG.

Beilage Nr. 1.

Ueber die Bauten des erlauchten Fürsten Friedrich, Pfalzgraf bei Rhein, Herzog von Bayern, des heiligen römischen Reiches Erztruchsess und Kurfürst etc. Von Hubert Thomas Leodius.

Bei seinen Bauten und bei der Unterhaltung eines grossen Hofstaates überschritt er fast immer das Mass, so dass er sich nahezu in die äusserste Armut brachte; denn er dachte nicht genug an das griechische Distichon, dessen Verfasser zwar unbekannt ist, aber die reine Wahrheit gesprochen hat:

Σώματα πολλὰ τρέφειν, καὶ δώματα πολλ' ἀνεγείρειν
ἐς πενίην οἶμος ἐστὶν ἑτοιμοτάτη.

Das heisst: Viele Köpfe zu ernähren und viele Bauten zu errichten, ist der sicherste Weg zur Armut.

Damit aber niemand glaube, ihm [dem Fürsten] geschehe Unrecht, so will ich zunächst vom Hofstaat absehen und nur die zahllosen und kostspieligen Bauten erwähnen, die er als Herzog und Kurfürst teils von Grund aus neu erbaute, teils aus alten wie neu herrichtete.

Neumark [Neumarkt]

Zuerst musste er die Burg von Neumark, das er von seinem Oheim, dem Herzog Otto, geerbt hatte, fast ganz neu aufbauen. Denn als er beim Wormser Reichstag im Jahre 1520 sich beim Kaiser aufhielt, war sie in Flammen aufgegangen. Nun baute er sie so prächtig auf, dass sie sich kühn mit den schönsten Burgen von ganz Deutschland messen konnte. Auch schmückte er sie mit einem wundervollen Springbrunnen [fons saliens] mitten im Hofe, ferner mit einem Labyrinthgarten und mit Bäumen, die er in diesem, entgegen ihre Natur, anpflanzen liess.

[1] Dem geehrten Philologen, dessen Freundlichkeit bei Auslegung besonderer lateinischer Ausdrücke behülflich war, auch an dieser Stelle verbindlichster Dank! Km.

Heinspurg [Heinsburg]

Als er die Burg Heinspurg, die von Neumark eine Meile entfernt liegt, von den Nürnbergern durch einen Vertrag erworben hatte, gab er ihr neue Mauern und erbaute auf dem höchsten Punkt des Berges ein Haus. Er liess bei der Burg einen Weinberg pflanzen, indem er geradezu mit der Natur wetteifern wollte. Denn man sagt, dass in dieser Gegend, die ein rauhes Klima hat, keine Trauben reifen.

Dein-schwang

Nicht weit von dort wurde eine Burg mit Namen Deinschwang, die auf ähnliche Weise vertragsmässig von den Nürnbergern erworben worden war, aufgebaut.

Lauterss-hoffen [Lauterhofen]

In Lautersshoffen, wo die Lauter entspringt, an der Strasse, die von Neumark nach Amberg führt, baute er ein sehr schönes Schloss, obgleich er die Burg Pfaffenhofen und das Kloster Castel bequem hätte benutzen können. Eine Meile von Amberg errichtete er ein Jagdschloss, das Hirschwald genannt werden sollte, und versah es mit grossartigen Bauten, während früher sich dort nur eine Kapelle befand, die vierhundert Jahre vorher von einem Regensburger Bischof mitten im Walde geweiht worden war.

Dachsolder

Die Burg Dachsolder, einst ein Grafenschloss, die beinahe ganz verödet war, wurde von ihm von Grund aus neu aufgebaut; es wurde ihr der schönste Ausstattungsschmuck zugewendet (pulcherrimis exornata beneficis). Obgleich er bei seinen Jagden zwei überaus prächtige und sehr reiche Klöster, die vier Meilen von Regensburg am Regen liegen, hätte benutzen können, so erbaute er doch mit grossem Aufwand nicht weit von dort ein Jagdschloss, das er Fürstenwaldt nannte, d. h. Principum silva. Jetzt droht es den Einsturz, da es immerzu verlassen und unbewohnt ist.

Fürsten-waldt

Nun will ich aufzählen, was er in der Pfalz als Kurfürst erbaut hat.

Ehe Prinz Friedrich Kurfürst wurde, sprach er mit Entrüstung über die Pracht und die Kosten, die sein Bruder Ludwig auf die Wiederherstellung des Heidelberger Schlosses verwandte; er werde diese Summen für andere wichtigere Bedürfnisse verwenden. Als er aber nach seines Bruders Tode selbst Kurfürst geworden war, wurde der Aufwand noch grösser. Er begann damit, ein altes Gebäude dort, wo früher ein Heiligtum der Jhetta gewesen war, mit grossen Kosten wiederherzustellen. Sodann liess er für eine Bibliothek einen geschmackvollen und grossen Gewölbebau [camera] errichten; den obersten Stock eines Turmes, den sein Bruder vor längerer Zeit in der Nähe erbaut hatte, liess er abtragen. Nach der Vollendung jenes Baues änderte er seine Absicht und richtete ihn als Rechnungskammer ein, und in dem ebenerwähnten Turm liess er eine mächtige Glocke aufhängen.

[Heidelberger Schloss] Jhettenbühel

Newschloss [Gläserner Saalbau]

Die Friedrichsburg, die mit geändertem Namen Neuschloss genannt wird und die von seinem Vater und Bruder erbaut worden war, erweiterte er durch Neubauten.

In einem Walde in der Nähe der Stadt Germersheim am Rhein errichtete er an einer Stelle, wo vorher gar kein Gebäude gestanden hatte, mit unglaublichem Aufwand ein Schloss, obwohl er Germersheim

viel bequemer hätte benutzen können, und nannte es nach seinem Namen Friedrichsbühel.

Friedrichsbühel

Als im Jahre 53 König Heinrich von Frankreich, von einigen deutschen Fürsten veranlasst, mit einem grossen Heer an den Rhein kam und keine einzige Festung in der ganzen Pfalz vorhanden war, die ihn hätte aufhalten können, fing man, freilich viel zu spät, wie einst die Phryger, an, von der Errichtung eines festen Platzes zu sprechen, wohin die Armen ihr Hab und Gut in Sicherheit bringen könnten, wenn sich etwas ereigne, was dazu Anlass gäbe. Er beschloss also einen Ort, wo bis dahin nur ein Dorf lag, das von Pfalzgraf Friedrich mit Toren versehen worden war, zu befestigen. Das Dorf war kaum dem Namen nach bekannt und schien nur durch einige gelehrte Männer von Bedeutung. Einer von diesen war Theobaldus Billikanus, ein zwar gelehrter und beredter, aber vom Glück wenig begünstigter Mann. Letzteres soll eine Folge seiner Charakterlosigkeit gewesen sein, da er das neu erstandene Evangelium nicht standhaft verteidigte, sondern bald dem Papst in Rom schmeichelte, bald der lutherischen Lehre treu anhing. Es gab aber auch noch einen anderen gelehrten Mann, der den Ruhm des Städtchens mehrte und der auch dem Fürsten von der Pfalz als Geheimschreiber Georg von Weissbrot bezeichnet wurde. Dieser stellte dem Fürsten beim Bau seine Kraft zur Verfügung und gab dem Dorf in kurzer Zeit das Aussehen einer Stadt, indem er es mit Wall und Graben umgab und dadurch fast uneinnehmbar machte. Das Städtchen heisst Billicken [Billigheim] und liegt im Bezirk von Germersheim, zwei Meilen von der Stadt Landau und ebensoweit von einer zweiten Reichsstadt, Weissenburg, entfernt.

Büllighelm [Billigheim]

Gegenüber der Burg Mannheim baute er, da er es überdrüssig war über den Rhein zu setzen, wenn er sich von der Jagd zurückziehen wollte, ein Schloss oder vielmehr ein Jagdhaus, nach dem Hirschbühel benannt. Er umgab es mit den herrlichsten Gebäuden, sodass er sich durch diese Bauten gewissermassen selbst übertraf. Wenn er nicht ein Fürst gewesen wäre, hätte es ihm an Tadel nicht gefehlt.

Es gibt auch noch andere Bauten, die er errichtete und die ich gern erwähnen würde, wenn ich nicht fürchtete, schon das Mass überschritten zu haben oder man sagen könnte, die Pfalz sei vorher nichts gewesen.

Beilage Nr. 2.

Abschrift der Schneegans'schen Kopie des Briefes Kurfürst Friedrichs II. an den Rat der Stadt Strassburg vom 27. September 1555.

(Stadtbibliothek: Schneegans «Strassburger Steinmetzen-Ordnungen». Hs. Nr. 417.)

Friderich von Gottes gnaden pfaltzgraue bei Rhein hertzog in Baiern des hailigen romischen reichs ertztruchses und Churfurste etc.

Unsern freuntlichen grus zuuor Ersamen weysen lieben besondern. Welcher gestalt Hans Frauler Stattwerckhmeister und das gantze Steinmetzen handtwerckh bei euch unsers werckhmaisters Jacob Haidern zwaien lehrjungen geschrieben, und sie von Ime mutwilliger weise, mit verletzunge seiner Ehrn abzuweisen sich understanden, hapt Ihr ab beiligender copien freuntlich zuuerlesen.

Nun stellen wir in keinen zweiffell, Ihr werdent euch zuerinnern und zuberichtten wissen, was weylandt der hochgeborn furste unser freuntlicher lieber bruder Pfaltzgraue Ludwig Churfurste & seliger gedechtnus eben disses unbilliches suchens halb (wie dan damals an Burgermaister und Rath der statt Speier, deren Werckhmeister und Steinmetzen handtwerckh mit den euwern gelaicht und conspirirtt, auch beschehen ist und die Ihrn alsbaldt dauon gewiesen worden seindt:) an euch schrifftlich gelangen lassenn euwere steinmetzen dahin zuweisen und zuhalten, seiner lieb werckleuth in dero fürstenthumb mit solchem mutwilligen fürnemen und vermeintten auch Im rechtten verbottenen contrecten unturbirtt und unbekhummertt zulassen. Was auch darauff von euch, als von den von Speier, für einsehen und ringe (?) handlunge ervolgtt. Auch die Steinmetzen In der Pfalntzs der zeitt her von beruirten euwerm, wie auch der Statt Speier, Steinmetzen handtwerckh, frey und unangefochtten verpleiben etc. Dweil nun Ihr frevenliche aigenwillige bezwangnus wider von Inen auff die bhan geprachtt, und ohne rechttmessige ursachen ermeltten unsern werckmeister nit allein fur sich selbsten sonder auch durch Ihren anhang und andere unruige leuth zum hochsten betrangen, schmehen und nit fur auffrechtt erkhennen, darzu seine gesellen und Lehr-Jungen durch unbillichs bedrouwen vertreiben. Dardurch er nit allein seines handwerckhs, auch ehr und gueten leymunts vernachteiligt sonder auch unsere gebeuw, die wir Ihme noch bey dissen wettertagen, so lang die wheren auszzufhueren und one verzug zuverrichten bevolhen, durch solliche verhinderunge in merglichen schaden und uncosten gesetzet, kunden wir dissem beschwerlichenn und unleidlichen suchen unser notturfft nach nit lenger zusehen, noch unsern merglichen nachteil derwegen leiden.

Damit wir nun nit verursachtt, wege und mittel, dissem der gebuer zubegegnen, fur die handt zunemen Dero wir sunst villeichtt lieber enthoben pleiben wollen, So ist demnach unser freuntlichs bittlichs ersuchen Ihr wollent mit obgenantem euwerm werckhmeister, auch gemainem handwerkh verfuegen und sie mit ernst dahin haltten, sollich Ihr ongebuirlich und mutwilligs furhaben gegen mehrgedachttem unserm werckmeister gentzlich abzustellen, Inen und seine gesellen und lehrjungen hinfurter unbelestigtt, ungeschmehett und unvertrieben zulassen, auch ferner sich dergleichen unbefuegtten handlunge entlich zenthaltten.

Soltt es aber nichtt bescheen und unsere gebeuwe dardurch gehindertt, und in schaden gefuirtt werden hapt Ihr vernunfftig zuermessen,

Das wir dahin bedacht sein muissten wie wir uns erlittenem nachteil nach bej Inen zuerholenn.

Dweil uns auch an dissem handell nit wenig gelegen bitten wir neben stattgebung unserm bittlichen anlangen, euwer widerantwurtt herauff uns bei dissem unserm botten zukhomen zulassen. Das seindt wir gegen euch hinwider mit freuntlichem willen zubedencken geneigtt.

Datum Neuwenschlosz freittags den 27 Septembris Anno etc. 1555.

Adresse:

Den Ersamen und weysen unsern lieben
besondern maister und Rath der Statt
Strasburgk.

Weiter unten:
Lectum vor Rhāt und xxi
mitwoch den 2 octobris a° 55
Empfangen 1 Octob. a° 55.

Aufschrift: Pfaltzgraff Churfurst schreibt des Steinmetzen handtwercks alhie halben das sy
Im sein werckleuth unbekummert zelassen.
(N. B. mit aufgedrücktem Siegel).

Beilage Nr. 3.

Aus einem Testament des Kurfürsten Otto Heinrich, verfasst zu Lauging im Jahre 1556.

......«So mein Epitaphium zu Heydelberg zum heiligen Geist durch meinen Successor der Chür nit wollt ausgemacht werden, nach laut der Abel von Cölle Stein oder Bildhawer verding, wie zu Haydelberg in meinem Schreibtisch ligen und gefunden werden, auch ein Copi zum Inventario hinder der von Lauging geleget werden soll, von Neuburg ausgemacht und bezalt werden soll......»

Beilage Nr. 4.

Vertrag vom 7. März 1558 mit Bildhauer A. Colins.

Zu wissen kundt und offenbar sey aller menniglichen, dass uf Montag nach dem Sontage reminiscere den 7ten Tag des Monats Martij dieses 58ten Jars. Auss Bevelch des Durchleuchtigsten hochgebornen Fürstens und Herrn, Herrn Ott Henrichen Pfaltzgraven bey Rhein, des heyligen Römischen Reichs Ertztruchses und Churfürst, Hertzog

in Niedern und Obern Beyern xc., hat der Ehrnuest unnd wolachtbar der Churfl. Pfaltz Pfeningmeister Sebastian Sattelmeyer, in a[1] Beysein der Ersomen Churf. Pfaltz beide Baumeister Caspar Fischer, Jacob Heyder, sambt Meister Hanns Besser Hofmaler, unnd mein Velten Schellhorns Bauschreiber, haben verdingt dem erbarn b Alexander Colins von der Stadt Mechel Bildthawer, alles gehawen c Steinwerks, so zu diesem newen Hofbaw vollent gehörig, zu hawen, d doch alles in seinem selbs eigenen Costen unnd Läger, vermög und e inhalten daruber aussgestrichener ufgerichter Visirung, und die Visirunge über ein iede doppelte oder zweyfache Thür, auch derselbigen f einzigen Thüren, dero Seulen oder Pfeiler, grossen Leowen, Camminen und anderst. Wie dann solche alle Visirunge mitbringen, und underschiedlichen hienach volgt.

Erstlichen.

Item soll gemelter Alexander Bildthawer zum fürderlichsten unnd g zum eheisten die fünff Stück, nemlich die vier Seulen oder Pfeiler im grossen Saal unnd der Stuben, sambt das Wapen ob der Einfarth h des Thors hawen unnd verfertigen lassen, damit man werben kan und die Notturfft erfordert.

i Item die zwey grösser Bilder in beiden Gestellen, und dann die sechs Bilder ob den Gestellen, iedes von fünff Schuhen gehawen werden solle.

k Item Alexander Bildthawer solle auch funff grosser Leowen hawen unnd fertigen, vermög Anzeig und Visirunge.

l Item sechs mühesamen Thürgestell, so inwendig in den Baw kommen, alles vermög einer jeder Visirung, so darüber ufgericht.

m Item sieben mittelmessige Thürgestell, alles vermög unnd inhalter daruber gestelter Visirung.

n Item das Thürgestell, so Anthonj Bildthawer angefangen hat, soll gemelter Alexander vollendt aussmachen.

o Item die zwey Camin, eins in meines Gnedigsten Herrn Cammer, das ander im grossen Saale.

p Solches gehawen Steinwerk, sambt aller Bilder gross uud klein, sambt verzeichneter Thürgestellen, soll obgemelter Alexander Colins q von Mechel Bildthawer, alles in seinem selbst eigenen Costen, sambt Läger und andere Zugehörunge, nichts ausgenommen, hawen, verr fertigen und machen. Und obgemelter Meister Alexander Bildthawer hat auch versprochen, bey seinen handtgegebenen Trewen unnd Glauben, von solchem Werck nit ab oder davon zu stehen, sonder s Churfl. Gn. zu fürdern, es sei dann alles gehawen, vollendet und aussgemacht. Es soll auch Alexander Bildthawer solches alles, wie anzeigt und hieran geschrieben, auch darüber ufgerichter

[1] Die Buchstaben am Rande sind meinerseits angeordnet worden; desgleichen der hier vorkommende Sperrdruck. Km.

t Visirung hawen unnd verfertigen, auch selbst persönlich hawen und hawen lassen. Daran gar unnd gantz in kein Wege, wie das Na-
u men haben möchte, und an allen Orten alles gehawen Steinwercks kein Mangel erscheine, oder Alexander clagbar erfunden werden, auch in kein Wege nit hindern, noch solches gehindert werde, fürnemmen, und wie solches geschehe, soll Churfl. Gn. Macht haben, an ihme die Verseumung zu erholen.

Und von solcher seiner Arbeit soll ihme mein G.ster Churfürst
v und Herr zu Lohn geben lassen, doch alles in seinem Selbstcosten,
w und seine Diener auch selbs belohnen, nemlich Eindausent Einhundert unnd viertzig Gulden, den Gulden zu 26 Alb. Landtswehrung gezehlet, unnd alles wie obstehet, getreulich gehaltten werden solle. Dess in Urkundt seindt dieser Kerffzettel zwen gleichlautende von einer Handt geschrieben, Kerffrecht und weiss auseinander geschnitten, alles hab Churfl. Gn. und Bildhawer damit zu besagen, den mein G.ster Churfürst und Herr den einen unnd den andern obgemelter Bildthawer. Geben und geschehen, wie oben das Datum Anno Lviij.

x Nota. An seinem vorigen Geding sein noch viertzehen Bilder vermög
y Visirung zu hawen. Soll er dickgemelter Alexander ietz inn seinem Costen hawen und vor iedes Bildt xxviij fl. Daneben xiiij Fenster-
z Posten vor iedes v fl. zu hawen, Ihme dissmals auch eingeleibt, solches zu befürdern.

Alexander Colins.

Beilage Nr. 5.

Aus den Schloss-Bau-Akten. Betreff.: sog. «Otto Heinrichsbau».

October (?) 1649. ... dem Ziemerman von dem Dachwerckh, mit sampt seinen Zwerggiebeln ...
... dem Steinmetz und Bildthawer vor den gegen dem zu eingefallen halben Giebel wiederumb zu machen ...

12. Juli 1685. ... in dem Ottheinrichsbau die Zwerchgäng mit einem kleinen Mäuerlein unterschieden ...

30. August 1686. ... dass sich kein anderer tüchtiger Platz als oben uf dem Speicher im Ott Henrichs Bau an dem einen steinernen Giebel gegen den Hoff zu schicken will ...

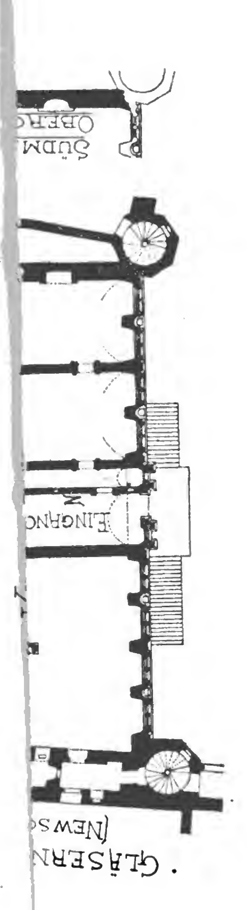
4. Juli 1689. ... und wird wol am nötigsten sein, ein solchen Dachstuhl machen zu lassen, damit die Giebel auf dem Ottheinrichsbau, welche recht gegen den Wind stehen und durch solchen eingeworfen werden können, wieder gefasst werden mögen.

Februar (?) 1691.	... zweytens seind auch die zwey Zwerchhäusser, die hinter dem steinernen Giebel stehen, um dritt halb Schue zu schmal...
20. März 1692.	Dieselbe wieder in vorherigen Stand zue setzen. 1. Sinnd die Gibel 30 Schue hoch und 25 Schue brait von lauter Gesimbssen und guetten Steinen gehauen. Thuet von beiden Giblen...
10. April 1692.	... die Herstellung der Giebel... ausführen lassen.
16. April 1692.	... nachdem die Herstellung der Giebel genehmigt sei...
15. Mai 1692.	... bittet um Resolution betreffs der Giebel...
22. Mai 1692.	... Iberschlag von zwey Gübell, gemäss nach der Order Jonicca...
30. Mai 1692.	... Bauamt soll Herstellung der Giebel anordnen...
18. Juli 1692.	... Werkmeister soll mit Aufführung der Giebel fortfahren...

TAFELN.

I.

Taf. I.



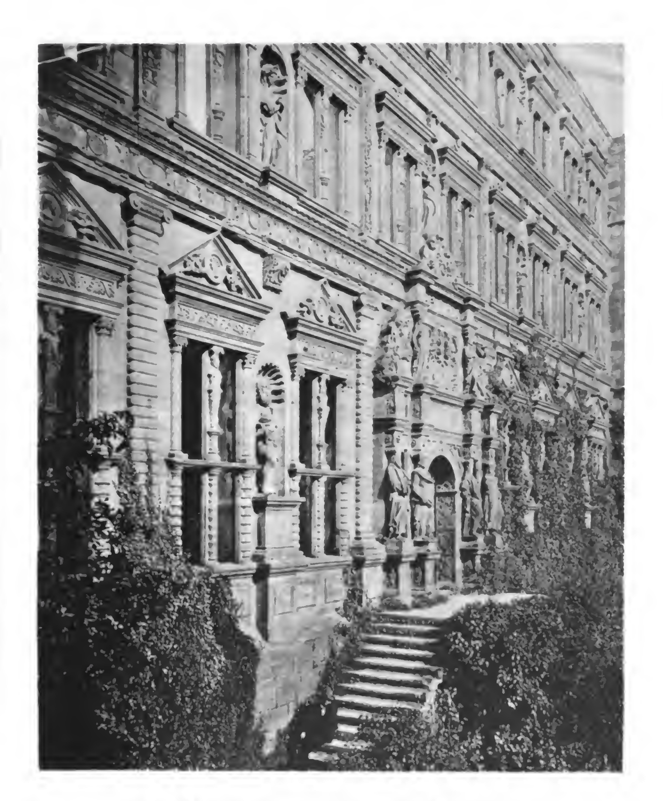


ABB. 4. PORTAL DES OTTO HEINRICHS-BAUES.

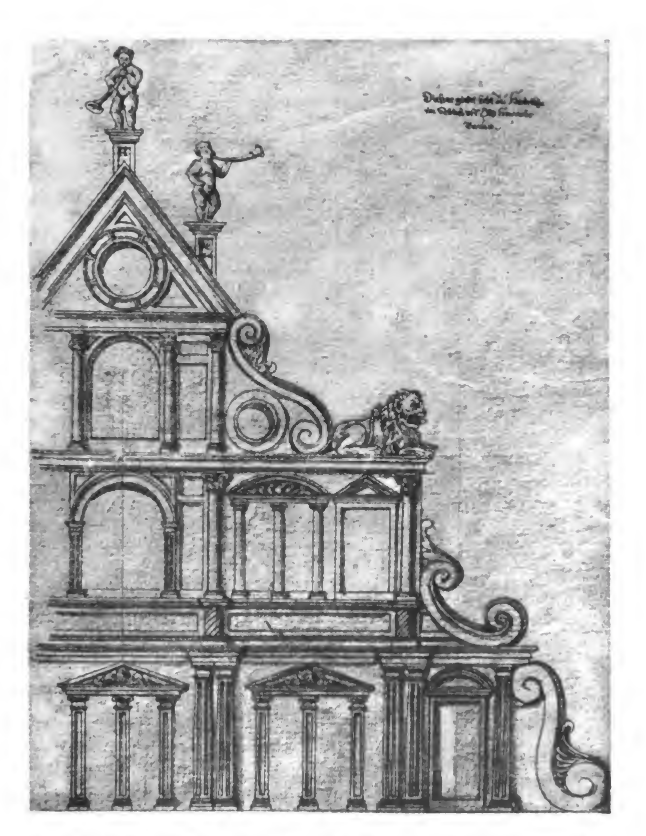


ABB. 5. DAS ZEICHNUNGSBLATT AUS DEM WETZLARER SKIZZENBUCH MIT DEM GIEBEL VOM OTTO HEINRICHS-BAU.

Tafel IV.

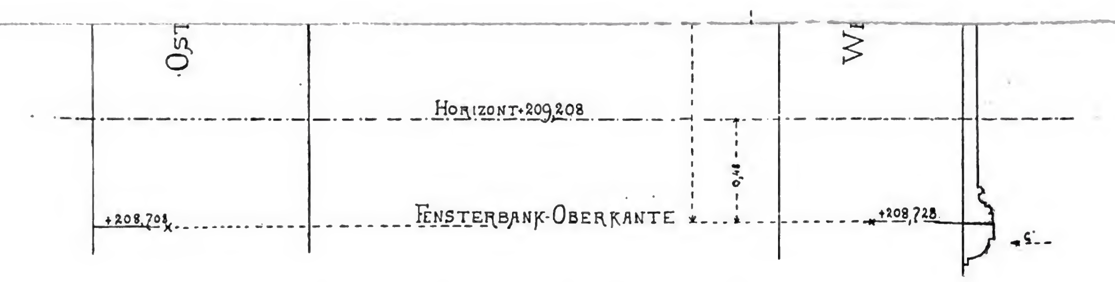


ABB. 6. QUERSCHNITT DURCH DEN OSTPALAST DES HEIDELBERGER SCHLOSSES.

18. Holländische Miniaturen des späteren Mittelalters. Von Willem Vogelsang. Mit 24 Abbildungen im Text und 9 Lichtdrucktafeln. 6. —

19. Die Chronologie der Landschaften Albrecht Dürers. Von Professor Dr. Berthold Haendcke. Mit 2 Lichtdrucktafeln. 2. —

20. Der Ulmer Maler Martin Schaffner. Von S. Graf Pückler-Limpurg. Mit 11 Abbildungen. 3. —

21. Deutsche Mystik und deutsche Kunst. Von Alfred Peltzer. 8. —

22. Leben und Werke des Würzburger Bildschnitzers Tilmann Riemenschneider 1468-1531. Von Eduard Tönnies. Mit 23 Abbildungen. 10. —

23. Beiträge zu Dürers Weltanschauung. Eine Studie über die drei Stiche Ritter Tod und Teufel, Melancholie und Hieronymus im Gehäus. Von Paul Weber. Mit 4 Lichtdrucktafeln und 7 Textbildern. 5. —

24. Tuotilo und die Elfenbeinschnitzerei am «Evangelium longum» (= Cod. nr. 53) zu St. Gallen. Eine Untersuchung von Jos. Mantuani. Mit 2 Tafeln in Lichtdruck. 3. —

25. Der Handschriftenschmuck Augsburgs im XV. Jahrh. Von Ernst Wilhelm Bredt. Mit 14 Tafeln. 6. —

26. Friedrich Herlin. Sein Leben und seine Werke. Eine kunstgeschichtliche Untersuchung von Friedrich Haack. Mit 16 Lichtdrucktafeln. 6. —

27. Albrecht Dürers Genredarstellungen. Von Wilhelm Suida. 3. 50

28. Albert von Soest. Ein Kunsthandwerker des XVI. Jahrhunderts in Lüneburg. Von W. Behncke. Mit 33 Abbildungen im Text und 10 Lichtdrucktafeln. 8. —

29. Die Wallfahrtskirche in Heiligelinde. Ein Beitrag zur Kunstgeschichte des XVII. und XVIII. Jahrhunderts in Ostpreussen. Von Anton Ulbrich. Mit 6 Tafeln. 7. —

30. Beiträge zur Geschichte Wenzel Jamnitzers und seiner Familie. Auf Grund archivalischer Quellen herausgegeben von Max Frankenburger. 4. —

31. Tobias Stimmer. Sein Leben und seine Werke. Von A. Stolberg. Mit 20 Lichtdrucktafeln. 8. —

32. Die Kunst am Hofe der Markgrafen von Brandenburg, fränkische Linie. Von Fr. H. Hofmann. Mit 4 Textabbildungen und 13 Tafeln. 12. —

33. Hans Sebald Beham. Ein kritisches Verzeichniss seiner Kupferstiche, Radirungen und Holzschnitte. Von Gustav Pauli. Mit 36 Tafeln. 35. —

34. Eine Bamberger Baumeisterfamilie um die Wende des 17. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Dientzenhofer. Von O. A. Weigmann. Mit 28 Abbildungen im Text und 32 Lichtdrucktafeln. 12. —

35. Studie über das deutsche Schloss und Bürgerhaus im 17. und 18. Jahrhundert. Von Dr. H. Schmerber. Mit 14 Abbildungen. 6. —



